HANS DOMIZLAFF

IDEALISTEN



HANS DOMIZLAFF

IDEALISTEN

EINE SCHAUSPIELERISCHE DARSTELLUNG SEELISCHER GEMEINSCHAFTSKRÄFTE

1953

BEI HANS DULK IN HAMBURG

Gesamtherstellung: C. L. Mettcker & Söhne, Jever i. Oldbg.

PROLOG

Ein heißes Herz, das sich zum Gleichmaß durchgerungen
Und trotzdem noch die Glut der Schöpferkraft bewahrt;
Ein Lied, das unermüdlich andachtsvoll gesungen
Die Menschen um Symbole guten Willens schart;

Die Kunst, die sich nach strengen Handwerksregeln richtet,
Auch wenn die Leidenschaft die Form zu sprengen trachtet,
Der Mut, der auf Gewinn der Eitelkeit verzichtet
Und seinen Überschuß durch Selbstkritik entmachtet!

Das sind Impulse, die den Gang der Welt bestimmen.
Aus leisen Quellen wird der große Strom geboren,
Und unter Asche bleibt das Feuer zeitlos glimmen.

Das Ideale hat die Zukunft sich erkoren.
Auch wenn die Bilder manchmal nebelhaft verschwimmen,
Geht doch das Leuchten keines Funkens je verloren.

Wertlos ist alles, was die Technik Neues schuf.
Sie brachte keinen Fortschritt in der Kunst des Lebens.
Sie brachte nur die Selbstbesinnung in Verruf.
Kein Glücksgefühl bedingt die Hybris ihres Strebens.

Was einst Pythagoras und Demokrit begründet,
Dient in der Technik heut dem Krieg mehr als dem Frieden.
Das Feuer, das Parmenides und Heraklit entzündet,
Hat unsere Zeit mißbraucht, um Waffenruhm zu schmieden.

Die Wissenschaft vermag Atome aufzuspalten,
Doch nicht die Seele der Gemeinschaft zu ergründen.
Statt Gier und Willkür bändigt sie Naturgewalten.
Je mehr die Menschen Gottes Schöpfung überwinden,
Wird um so schneller alle Frömmigkeit erkalten,
Bis daß wir unaufhaltsam innerlich erblinden.

Die wahren Menschen sind der Welt fast unbekannt,
Obwohl nur s i e mit dem Erkennungszeichen
Des Mitgefühls, im Herzen schmerzhaft eingebrannt,
Vom Geltungstrieb befreit dem Wesen Gottes gleichen.

Wir nennen sie Idealisten. Wir verdanken
Es ihnen, daß des Schöpfers Wille hörbar bleibt,
Wenn wiederum die Eigensucht mit scharfen Pranken
Das Volk in mörderische Wahnideen treibt.

Solang die Massen i h r e n Geist zum Maßstab nehmen,
Erfährt die Kette der Zerstörungen kein Ende.
Nie wird die Mehrheit fähig, selbst sich zu bezähmen.

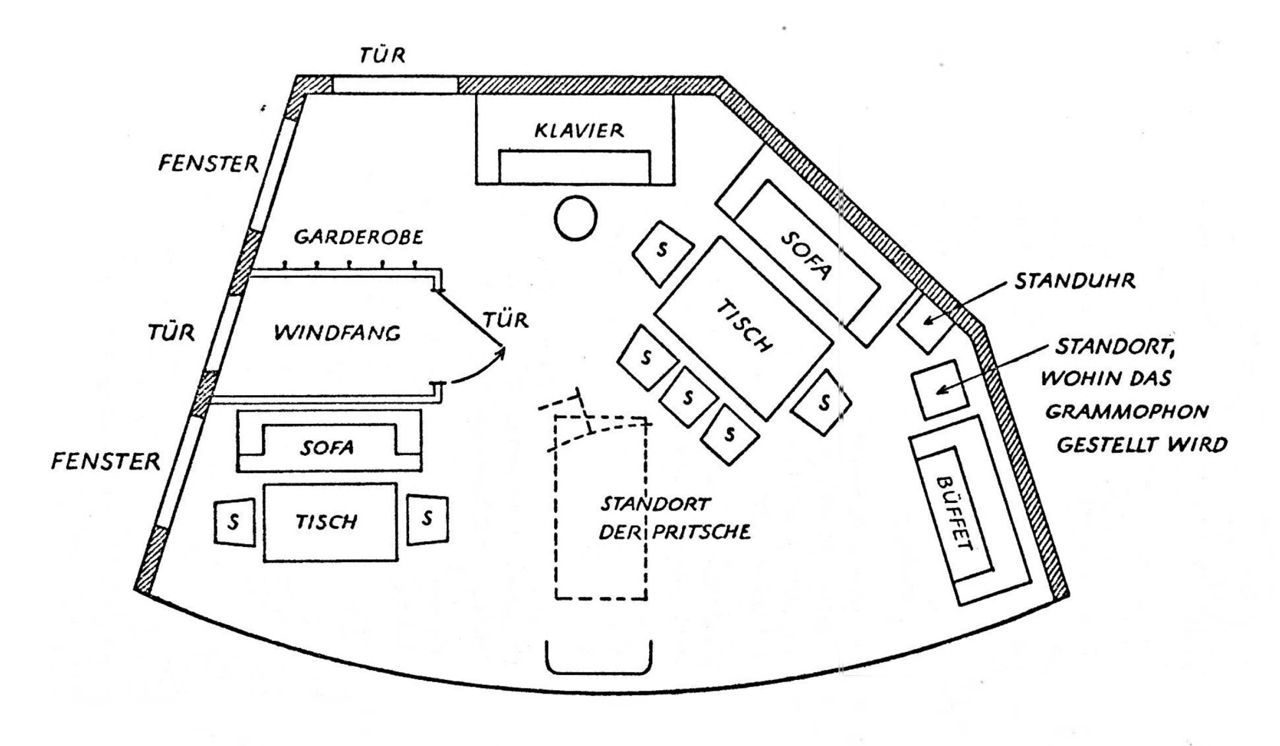
Und wenn sich heute wirklich kein Prophet mehr fände,
So wird das Tier im Menschen jeden Fortschritt lähmen.
Erst diese Selbsterkenntnis führt zur Schicksalswende.

Was Ihr jetzt seht, ist Wirklichkeit und nicht erfunden.
Die reine Wirklichkeit soll für die Wahrheit werben.
Der Lehrzweck ist an keine Theorie gebunden,
Kein Gaukelspiel soll den Erlebniswert verderben.

Was I h r im Herzen ahnt, das soll sich offenbaren,
Und wer die Wahrheit bis zur Selbstverleugnung liebt,
Wird schon getröstet sein, im Schauspiel zu erfahren,
Daß es noch andere Menschen gleichen Sinnes gibt.

Die Handlung führt in jene Spartakistentage,
Als man den Fluch der Führungslosigkeit entdeckt.
In dieser Not begann die sehnsuchtsvolle Klage.

Vor dem novemberschweren dunklen Zeitprospekt
Erwächst erneut die ungeheure Schicksalsfrage:
Wann wird im Geistigen das Königtum erweckt?


TÜR
KLAVIER
FENSTER
GARDEROBE
SOFA
S
TISCH
STANDUHR
TÜR
WINDFANG
TÜR
STANDORT,
WOHIN DAS
GRAMMOPHON
GESTELLT WIRD
S
S
S
S
SOFA
FENSTER
STANDORT
DER PRITSCHE
BÜFFET
S
TISCH
S

ZUSCHAUER

PERSONEN:

Wilhelm,	Weinwirt, klein, dick, beweglich, redet sächsisch mit leichter Selbstironie, trägt dunklen Anzug, etwa 60 Jahre alt.
Karl,	Kellner, übernächtigt, trägt schwarzen Sakko mit weißer Querbinde, etwa 30 Jahre alt.
Herbert,	Maler, blond, mittelgroß, trägt lockere graue Hose, braune Joppe und grauen Schlips, etwa 50 Jahre alt.
Der Landgerichtsdirektor,	ungepflegt, mit geistreichem Kopf, trägt grauen Sakko, etwa 60 Jahre alt.
Manfred,	Schriftsteller, mittelgroß, braunes Haar, im Smoking, etwa 40 Jahre alt.
Otto,	Arbeiter, bemüht sich um Hochdeutsch mit sächsischem Akzent, in einem abenteuerlichen Zivilanzug.
Der Professor,	Musiker, graues Haar, Spitzbart, dunkler Anzug, etwa 60 Jahre alt (im 3. Akt heller Straßenanzug).
Hans,	Musikschriftsteller, lang, blond, lebhaft, spricht hamburgisch, im Smoking (im 3. Akt dunkler Straßenanzug), etwa 40 Jahre alt.
Oskar,	Musiker, klein, eifrig, pedantisch, spricht mit kleinem

Sprachfehler, im Smoking (im 3. Akt dunkler Straßenanzug).

Max, Kapellmeister,
sehr lebhaft, derb, meliertes Künstlerhaar, spricht wienerisch, trägt dunklen Anzug, etwa 45 Jahre alt.

Georg, Theaterkritiker,
schmächtig, dozierend, trägt grauen Straßenanzug, etwa 45 Jahre alt.

Polizeihauptmann,
sachlich, Uniform.

Arzt (stumm).

Ottos Begleiter (stumm).

Martha, Malerin,
kräftig, einfaches Stilkleid, dunkelblond, 40 Jahre alt.

Maria, zierlich, brünett, lebhaft, einfach, aber vorteilhaft gekleidet, 20 Jahre alt.

Schauplatz: Weinstube in einer mitteldeutschen Großstadt.

Zeit: In den Inflationsjahren, Novemberstimmung.

ERSTER AUFZUG

Am Tisch vorn links sitzt der Landgerichtsdirektor und liest in einer Zeitung. Auf dem Sofa sitzt Herbert und porträtiert den Landgerichtsdirektor in ein Skizzenbuch. Der Kellner Karl lehnt neugierig am Windfang dahinter, mit der Serviette unterm Arm, und sieht zu. Der Weinwirt Wilhelm ist am Büfett damit beschäftigt, einen Korb mit Lebensmitteln zurechtzumachen. Das Licht der Hängelampe über dem Tisch konzentriert sich auf Herbert und den Landgerichtsdirektor. Wilhelm steht etwas im Dunkeln. Im übrigen ist der Raum nur schwach beleuchtet.

Die Stille des Raumes wird gelegentlich vom Straßenlärm unterbrochen. Daneben hört man aus der Ferne Schüsse fallen.

Nach den ersten Schüssen schreckt Wilhelm auf und geht unschlüssig einige Schritte zum Tisch. Da alles stumm bleibt, geht er kopfschüttelnd zu seiner Beschäftigung am Büfett zurück, hin und wieder sich nach der stummen Szene am Tisch umsehend.

Nach neuerlichen Schüssen:

Wilhelm: Heute schießen sie mal wieder wie wild! *(Da niemand von seiner Bemerkung Notiz nimmt, geht Wilhelm wieder unschlüssig zwischen Büfett und Tisch hin und her. Ihn quält offensichtlich das Schweigen. Am Büfett:)* So, nun wird sich der Emil freuen. Mehr habe ich nicht.

(Niemand antwortet, Wilhelm schleicht sich auf Zehen hinter den Kellner Karl und erschreckt ihn.)
Bäh! —
Donnerwetter, wie oft habe ich gesagt, Sie sollen nicht die Gäste „belauschen"! Haben Sie nichts zu tun?
(Der erschrockene Karl geht wortlos eilfertig nach hinten ab, und Wilhelm setzt sich auf den rechten Stuhl am Tisch.)
Tausendmal kann man das sagen, er soll sich vom Tisch wegscheren, wenn er nichts zu tun hat. Nützt nichts. Der verdammte Kerl.

Herbert: Mich stört's nicht.

Wilhelm: *(gesprächig)* Das Konzert muß schon zu Ende sein, da werden die Leute bald kommen. *(Pause.)* Die Stille im Lokal ist mir unheimlich. Andere Gäste als meine Künstler kommen überhaupt nicht mehr. Es ist eine furchtbare Zeit. — Wenn nur erst die scheußliche Schießerei aufhören würde. Zu essen gibt's auch fast nichts mehr. Wir werden noch alle zu Spartakisten.

Der Landgerichtsdirektor: *(weinerlich)*
Mein Gott, mein Gott, die arme Frau, es ist schrecklich, so jung!

Wilhelm: Wer denn?

Der Landgerichtsdirektor:
Die Emmi Meyer, die Arme, und der arme Mann! Nun ist sie tot.

Wilhelm: Kennen Sie die?

Der Landgerichtsdirektor:
Kennen? Nee, ich lese gerade die Todesanzeige. Es ist zu schrecklich.

Wilhelm: Die kennen Sie gar nicht! Warum jammern Sie denn? Da sterben doch alle Tage ein paar Leute!

Der Landgerichtsdirektor:
Ja, ist das nicht furchtbar? — Die arme Emmi

Meyer; ob sie es wohl schwer gehabt hat? Nun lebt sie nicht mehr. *(Stützt den Kopf auf und liest weiter.)*

Wilhelm: *(erhebt sich kopfschüttelnd)* Das verstehe ich nicht.

Herbert: Er ist sehr weinselig geworden. Hallo, Herr Landgerichtsdirektor! Sie dürfen noch nicht einschlafen! Karl! — Karl! Bringen Sie noch eine Flasche. *(zu Wilhelm)* Ich will mein Modell noch nicht einbüßen.

Wilhelm: Warum machen Sie denn die Zeichnung nicht in Ihrem Atelier wie die anderen? So wird das nichts. Gleich kommen die Leute aus dem Konzert, und dann haben Sie keine Ruhe mehr. *(Karl bringt eilfertig eine neue Flasche und öffnet sie.)* Haben Sie schon gegessen? Ich hab noch was für Sie. — Karl! Sagen Sie Bescheid, das Huhn!

Herbert: Nee, danke, noch nicht, ich hab noch keinen Hunger. Ich bin zu nervös.

Wilhelm: Warum denn? Essen Sie, das ist gut für Nervosität. Essen ist das einzige, was Sinn hat, außer der Liebe.

Herbert: Seit wann haben Sie in der Liebe einen Sinn entdeckt?

Der Landgerichtsdirektor: Sind Sie fertig?

Herbert: Mein Gott, Herr Landgerichtsdirektor, haben Sie denn überhaupt gemerkt, daß ich Sie zeichne?

Der Landgerichtsdirektor: Natürlich, ich bin nicht besoffen.

Herbert: Na, das ist auch ein hartes Wort.

Der Landgerichtsdirektor: Außerdem hat mir Wilhelm verraten, daß Sie seine Gäste für seine Galerie schöner Männer zeichnen wollen. Es ist seine einzige Familie.

Herbert: Nun lesen Sie man weiter in Ihrer Zeitung, oder soll Karl eine neue bringen?

Der Landgerichtsdirektor:
Ich lese nur die Familiennachrichten, und die sind in allen Zeitungen die gleichen. Politik interessiert mich nicht. Das ist doch alles Schwindel. Ich bin allein.

Herbert: Das klingt melancholisch. Aber aus diesem Grunde sitzen wir wohl alle im Lokal, statt irgendwo zuhause.

Wilhelm: Früher gingen Sie so selten aus, oder Sie kamen doch nur hierher. Jetzt, erzählt man, werden Sie überall gesehen.

Der Landgerichtsdirektor:
Es hat seinen Grund! Wetten?

Herbert: Nanu, auf was kommen Sie?

Der Landgerichtsdirektor:
Ich will nichts gesagt haben, aber man merkt doch einiges. Interessieren Sie sich nicht für die kleine Schwarze?

Wilhelm: Wer ist denn das? — Na, das geht mich nichts an.

Herbert: *(steht auf, kommt hinter dem Tisch hervor und bleibt in der Mitte der Bühne stehen.)*
Quatsch — ich habe allerdings einen Grund. In diesen grauenvollen Zeiten allgemeiner Totschlägerei und gänzlicher Hoffnungslosigkeit hält man es zuhause nicht aus. Wir sind alle drei einsam und ziellos. Dann besäuft man sich eben, und dann ist man mit der stumpfsinnigsten Gesellschaft zufrieden. — Nur nicht allein sein! Das ist grauenhaft! Dann tanzen alle verlorenen Illusionen mit hämischen Fratzen aus den Wänden heraus.

Wilhelm: Und deshalb sind Sie sogar mit meinen Gästen zufrieden?

Herbert: Ich bin nur Zuschauer.

Der Landgerichtsdirektor:

So schlau bin ich schon lange! Nee, alter Freund, Sie haben noch einen anderen Grund! — Was ist das für ein elendes Dasein. Jedes Tierchen ... Na, denn Prost!

Herbert: *(In der Mitte, mit dem Gesicht zum Zuschauerraum)*

Ich warte auf ein Schauspiel mit dem Titel Haltlos. Es ist so grausam und dumm, daß sich alle Menschen aufhängen würden, wenn sie es zu Ende denken könnten.

Der Landgerichtsdirektor: *(laut)*

Es handelt von der Liebe! — haha! — Das halten alle Menschen für wichtig, wenn sie noch nicht so alt sind wie ich und Wilhelm!

Herbert: Nein, *(lauter)* nein, darum handelt es sich nicht. Wir haben keinen Boden mehr unter den Füßen! Und wir wollten die Welt retten! Wie aber soll man sich heute nur den eigenen Daseinssinn erhalten?

(Schüsse in der Ferne, alle lauschen schweigsam.)

Wilhelm: Ich will mal nach dem Huhn sehen. *(nach hinten.)*

Der Landgerichtsdirektor: *(zu Herbert)*

Haben Sie geredet oder ich? — Das ist alles egal. — Meinen Sie, ich merk das nicht, daß ich jetzt schon den ganz billigen Wein trinken muß! Ich erkenne das an den Gläsern. Wilhelm teilt seine Gläser genau nach der Preisliste ein. Früher bekam ich immer die grün geschliffenen und jetzt die weißen ohne Schliff. — Das ist alles egal! Bloß noch nicht sterben, wenn die Illusionen zum Teufel gehen! Wie alt war die Emmi Meyer?

(sucht in der Zeitung herum, legt das Blatt flach auf den Tisch, stützt den Kopf lesend und schläft

ein. Stille, unterbrochen von Straßenlärm und einzelnen Schüssen.)

Herbert: Für wen ist denn der fabelhafte Freßkorb?

Wilhelm: *(eilig von hinten kommend)*
Für Emil Heide, den Schauspieler. Er ist krank, seine Frau auch, und die haben nichts zu fressen. Der arme Kerl.

Herbert: Sie sind doch ein verdammt guter Kamerad.

Wilhelm: Meine Familie! Wenn Sie mal krank werden, helfe ich Ihnen auch. Sie gehören auch zu meiner Familie. Ich dulde gar keinen anderen mehr im Lokal.

Herbert: Dann sind Sie aber ein schlechter Geschäftsmann.

Wilhelm: Kann ich mir leisten, habe glücklicherweise keine Erben!

Der Landgerichtsdirektor:
Kann er sich leisten bei den miesen Weinen und den hohen Preisen. *(schläft weiter.)*

Wilhelm: *(mit markierter Wut und gekrallten Händen, halblaut)*
Gottverdimmich, dieser Schurke, dieser ... dieser ... *(ruhig)* er schläft, es hat keinen Zweck. *(zu Herbert)* Meinen Sie, daß heute was passiert?

Herbert: Nichts, was Sie betrifft.

Wilhelm: Ich hörte, daß sie heute das rote Stadthaus stürmen wollen, die Zeitfreiwilligen. Sie warten auf die Reichswehr. Im Zentrum haben sie fast alle Straßen gesperrt. Na, mich geht's nichts an. Sie sollen mich zufrieden lassen.

Herbert: Wenn man das so sagen könnte: mich geht's nichts an! Es geht uns alle an, ob wir leben können: Essen, Trinken und — die Liebe.

Wilhelm: Die Liebe ist das Billigste und Sicherste. Daran fehlt's nie.

Herbert: Das ist ein großer Irrtum, denn das kommt auf die Ansprüche an.

(Setzt sich wieder auf das Sofa und fängt umständlich eine neue Zeichnung vom schlafenden Landgerichtsdirektor an. Wilhelm geht nach hinten. Man hört die Eingangstür gehen. Herbert lauscht verwundert und will nachsehen, da erscheint lautlos Otto mit Karabiner auf der Schulter und Patronengurt über dem Zivilanzug. Hinter ihm ein Begleiter mit Karabiner und Skimütze, der während des ganzen Auftritts Ottos halbverdeckt an der Tür Wache hält.)

Nanu, was wollen Sie hier?

Otto: *(sieht sich neugierig um)*

Das ist aber ein feines Lokal! Nicht mal genug Licht! — Was malen Sie denn da? Ach so, Sie fangen erst an. *(achtungsvoll)* Sie sind Maler? — Kunstmaler?

Herbert: *(mustert ihn aufmerksam)*

Sie sehen ja toll aus! Mensch, sind Sie einer von den Spartakisten?

Otto: *(selbstbewußt)* Jawoll. Sie scheinen auch alles zu merken! Ich bin im Dienst!

Herbert: Im Dienst sind Sie? Na, denn setzen Sie sich mal ins Licht. Ich muß Sie unbedingt zeichnen. — Erzählen Sie mir mal von Ihrem Dienst. Geht heute was los?

Otto: Ich habe Durst, kann man hier was zu trinken kriegen? —

(Herbert macht eine Bewegung nach der Weinflasche.)

Nee, keinen Wein, den vertrag ich nicht. Ich bin im Dienst. Am liebsten Kaffee.

Herbert: Den gibt's hier nicht. Dann kann ich Ihnen nur Wasser geben. *(Er geht zum Büfett und holt eine Flasche Selters mit Glas.)* Nun erzählen Sie mal. Was machen Sie denn mit dem Schießeisen auf der Straße? Hier ist doch nichts los.

Otto: *(trinkt)* Doch, die Straße wird abgeriegelt. Ich habe keine Zeit.
(setzt sich auf den rechten Stuhl am Tisch, Herbert setzt sich wieder auf das Sofa und zeichnet.)
Die Straße ist am Markt noch von den Reaktionären besetzt. Wir wollen sie hier oben sichern, um einem Angriff zuvorzukommen. Die dürfen mich nicht erwischen.
(hinten klappt eine Tür, er erschrickt.)
Ich möchte Sie warnen! Gehen Sie nicht wieder raus, es wird geschossen! — Ich hab keine Zeit. — Sind Sie Reaktionär? — Nee, Sie sind Kunstmaler, das sind keine Kapitalisten. — Es ist hier so still! Nee, ich muß jetzt gehen — ich geb Ihnen einen guten Rat, bleiben Sie hier bis morgen früh! Es wird gefährlich. — — — Ich wohne gegenüber, aber ich war noch nie hier. — Hier möchte ich auch mal essen — warum sagen Sie nichts?

Herbert: Reden Sie nur weiter, ich höre zu. Warum sind Sie denn Spartakist geworden?

Otto: So geht's doch nicht weiter! Ich will vorwärtskommen, ich hab' kein anderes Sprungbrett.

Herbert: Also wollen Sie auch Kapitalist werden?

Otto: Unsereins wird nicht zugelassen. Ich weiß, es ist alles Dreck. Alles Schweine, drüben und bei uns. Aber ich will was Neues aufziehen. — Jetzt muß ich gehen. *(steht auf, höflich)* Entschuldigen Sie die Störung. Ich gehöre nicht hierher.

Herbert: Mensch, reden Sie keinen Unsinn! Bleiben Sie hier. Sie müssen mir mehr erzählen. Waren Sie im Felde?

Otto: Ja, im Westen 20. A. K.
(Heftige Schüsse draußen. Otto und Begleiter verschwinden lautlos, die Tür klappt, gleich danach hört man eiliges Gehen; Martha kommt

herein, bleibt einen Augenblick an der Tür, sieht sich scheu um und setzt sich dann auf den rechten Stuhl neben Herbert.)

Herbert: *(Hat beim Zeichnen den Personenwechsel anfangs kaum gemerkt.)*
Du, Martha? *(Pause.)* Du hier?
(legt Skizzenbuch und Bleistift auf den Tisch.)
Das auch noch!
(steht offensichtlich betroffen auf und geht umher. Martha folgt ihm ängstlich mit den Augen.)
Die Sache wird kompliziert und wirklich tragisch. — Sag mal, woher weißt Du, daß Manfred heute hierher kommt?
(Martha macht eine hilflose Gebärde.)
Was willst Du denn?

Martha: Herbert! *(verzweifelt)* Ich halte es nicht mehr aus!

Herbert: Ich weiß nichts, was mir so schmerzlich ist, Martha. Es ist eine wilde Zeit. Alles geht aus den Fugen; alles, was wir für ewig und gut gehalten haben, verliert seinen Wert. Wir müssen umlernen, vollständig umlernen, alles verlieren und nichts Neues gewinnen. Ich halte es auch nicht mehr aus; alle Begriffe von Anständigkeit und Sauberkeit sind zum Teufel. Es mag ja alles Einbildung sein. Treue, Freundschaft, Kaiser, Vaterland, Ehre, Anerkennung, vielleicht sogar Kunst, jedenfalls aller Glaube, aber *(sehr laut)* woran soll man sich halten! Und zu all dem Elend und der Hoffnungslosigkeit das Alleinsein! Du, und ich auch. — Dich läßt Dein Freund im Stich. Ich weiß, Du hast sonst nichts in der Welt, und Du kannst nichts Neues anfangen. Martha, hab ein bißchen Geduld. Ich betrüge mich auch mit einem kleinen Rest von Glauben an einen Ordnungssinn. Die

Menschen sind keine Menschen mehr. Sie sind alle verrückt!

Martha: Meinst Du, daß er aufwachen wird?

Herbert: *(eifrig)* Natürlich, natürlich, Martha, Du darfst das Theater nicht tragisch nehmen. Es ist doch nur Theater, und wer sich im Theater befindet, soll nicht nach der Wirklichkeit fragen. Ein richtiges Schauspiel! Alle Akteure sind schwer krank, verseucht, aber noch so lebendig, daß das gefährliche Gift in die ganze Welt übertragen werden kann! Was sind die Engländer und Franzosen dumm, daß sie ihren Gegner bis zur inneren Fäulnis schwächen und dann gemütvoll daneben wohnen bleiben! Als ob die Fäulnis für sie nicht eine viel größere Gefahr wäre als Kanonen!

Martha: Ob er sehr böse sein wird?

Herbert: Das wäre nicht das Schlimmste. Aber wirst Du es aushalten?

Martha: Kannst Du mir keine Hoffnung machen?

Herbert: Doch, Martha, aber Du wirst es doch nicht verstehen. Es ist nicht gut, davon zu reden.

Der Landgerichtsdirektor: *(aufseufzend)* Wie spät ist es? *(er gießt sich Wein ein.)*

Martha: Ich will nach der Küche gehen. Vielleicht krieg' ich noch was zu essen. *(geht nach hinten.)*

Herbert: Es ist sehr still draußen.

Der Landgerichtsdirektor: Was wollte der Mann mit dem Gewehr?

Herbert: Das haben Sie gemerkt?

Der Landgerichtsdirektor: Ich merke manchmal mehr, als Sie glauben. Was wollte er?

Herbert: Wahrscheinlich was zu essen.

Der Landgerichtsdirektor: Das glaube ich nicht. Der wollte was Besonderes. Er kam wie zu einer Verabredung. Der suchte jemanden. Vielleicht spio-

nieren. Der Mann ist gefährlich, denn er ist jung. Junge Leute sind bedenkenlos.

Herbert: Irrtum! Irrtum! Junge Leute sind die einzigen, in denen noch ein wenig natürliche Anständigkeit vorhanden sein kann. Sie suchen noch nach einer Überzeugung. Alte Leute sind für reale Vorteile, Essen, Trinken oder . . .

Der Landgerichtsdirektor: *(unterbrechend)* Nee, sonst nichts, und das ist das Beruhigende. Junge Leute sind unberechenbar und beunruhigend. *(Die Tür klappt mehrfach, nacheinander kommen Hans, der Professor und Oskar herein, ohne auf Herbert und den Landgerichtsdirektor zu achten. Wilhelm kommt von hinten. Er ist beim Abnehmen der Garderobe behilflich und schüttelt die Hände. Dann knipst er Licht an, so daß der rechte Tisch und das Klavier beleuchtet sind.)*

Wilhelm: Guten Abend, meine Herren, guten Abend, wie geht's, alle noch gesund? Wie war es?

Hans: Fabelhaft! *(stürzt zum Klavier und beginnt die ersten Takte des Heldenlebens von R. Strauß.)*

Oskar: Mehr Schwung! Das muß ganz anders hinhauen! Herr Professor, das müssen Sie ihm mal zeigen!

Professor: Ach Du lieber Gott, erlassen Sie mir den schwachen Versuch nach diesem Konzert!

Hans: Mach es doch selber besser! *(spielt weiter, die übrigen nehmen an dem langen Tisch Platz.)*

Oskar: Hör auf, hör auf!
(Hans hört auf und kommt zum Tisch.)

Wilhelm: Karl! Karl! — wo bleibt dieser Kerl!

Oskar: *(begrüßt Martha, die von hinten kommt.)* Das ist wirklich eine große Freude, Sie hier zu sehen. Da wird sich Manfred freuen, er kommt auch mit Fräulein Maria.

Professor: Guten Abend, Fräulein Martha, setzen Sie sich neben mich?

Martha: Gern, Herr Professor, wie war es denn im Konzert?

Hans: Es war zu schön! Mensch, wie er die Geigen mitriß! Guten Abend, Martha. Warum waren Sie nicht mit?

Martha: Manfred wollte gern das Billett.

Hans: Ach so, ja, *(zerstreut und verlegen)* er kommt gleich.

Oskar: Natürlich kommt er gleich, er sorgt für Fräulein Maria, der ich auch meine Begleitung angeboten habe, denn es ist sehr dunkel. Vielleicht ist er anders herum gegangen. Überall stehen Posten, und man weiß nie, wo man durchgelassen wird. Er kommt sicher gleich.

(Pause. Der Landgerichtsdirektor interessiert sich nicht für die Neuankömmlinge und schläft am Tisch. Herbert hört aufmerksam zu. Gelegentlich zeichnet er wieder den schlafenden Nachbarn. Sichtlich voll Spannung legt er mehrfach den Bleistift weg.)

Oskar: Ihr seid auf einmal so still!

(Wilhelm und Karl verteilen die Gläser und schenken ein, dann ab.)

Hans: Man kann doch nicht immer reden.

(Steht auf und beginnt nochmals mit dem Heldenleben.)

So schön war das! Oskar, das ist Deine größte Tat.

Professor *(zu Oskar):* Wieso, was haben Sie damit zu tun?

Hans *(am Klavier):* Das hat er doch entdeckt!

Oskar: *(verlegen)* Ich habe es meinem Chef im Verlag aufgeredet. Das ist alles.

Hans: Das ist gar nicht alles. Die schwierigen Vertragsverhandlungen, das Korrekturlesen usw.

Max: *(kommt mit heftigem Türschlagen stürmisch herein, hängt seinen Mantel und Hut auf und redet von der ersten Minute an. Hans hört mit Spielen auf.)* Das gibt noch einen Höllenkrach heute nacht. Man wollte mich nicht durchlassen, aber ich habe es ihnen gezeigt.

Hans: Wieso? Ist denn schon abgesperrt?

Max: Ja und nein! Kommt so ein Kerl auf mich zu und brüllt: „Nicht weitergehen!“ Ich brülle: „Warum nicht?“, er brüllt noch mehr: „Weil ich's sage!“ Ich brülle noch mehr: „Idiot!“ Und dann ging's weiter.

Alle durcheinander: Na? Und? Mensch! Was ist passiert?

Max: Na, und dann ging ich weiter.

Professor: Was sagt denn der Mann?

Max: Er sagt plötzlich: „Guten Abend, Herr Kapellmeister.“
(Lachen.)

Professor: Da sehen Sie, was ein guter Ruf als Künstler wert ist.

Hans: Das muß ja ein salonfähiger Spartakist gewesen sein.

Martha: Wo bleiben denn die anderen?

Oskar: Sie meinen Manfred? Er muß gleich kommen. *(Manfred kommt langsam herein.)* Da ist er schon.

Manfred: *(flüchtig)* Abend, Martha.

Martha: *(mechanisch steif)* Guten Abend, Manfred — war es schön?

Manfred: Ja. — Wo ist ... die anderen?

Oskar: Du meinst Maria? Ich dachte, Du wärest mit ihr gegangen?

Manfred: Nein, das heißt, ja, anfangs, sie traf eine Bekanntschaft. Wir wurden angehalten und dann getrennt. Ich dachte, sie wäre schon hier.

Martha: Hat es Maria gefallen?

Manfred: Was denn, ach so, sicherlich — ich weiß nicht — ich — doch, sicherlich. Ist sie musikalisch?

Oskar: Das wird sie noch begreifen lernen. Man kann ja nicht von Bumsmusik allein leben. Das kommt noch. Sie ist doch selbst ein Kunstwerk.

Hans: Zum Ansehen.

Max: Maria? Nee, nicht für mich. Ich kann nichts Besonderes an ihr entdecken.

Professor: Kommen Sie, Manfred, setzen Sie sich. Hier ist noch Platz. Wir rücken zusammen, damit wir nachher alle Platz haben.

Manfred: Nein danke, ich bleibe hier draußen sitzen. *(setzt sich am Kopf des Tisches mit dem Gesicht zum Zuschauerraum.)*
Max, spiel doch was!

Max: Nach dem Konzert? Du bist verrückt. — Professor, haben Sie gemerkt, daß er die Striche im Bruckner aufgemacht hat? Wirklich ein fabelhafter Dirigent. Einer unserer größten, der Nikisch. In der Hauptprobe ist ihm das erst eingefallen. Das soll ihm erst mal jemand nachmachen!
(Die Tür klappt, alles sieht sich neugierig um, herein kommt Georg, etwas bedächtig, gravitätisch, und zieht sich langsam aus.)

Oskar: Stimmt gar nicht! Das hast Du ihm erst gesagt!

Max: *(verlegen, geschmeichelt)* Na ja, aber daß er das dem Orchester zutrauen konnte!

Professor: Kommen Sie vom Theater?

Wilhelm: *(eilfertig herantretend)* Hat die Lortzer mitgespielt, oder ist sie noch krank?

Max: Hat man Dich nicht aufgehalten?

Georg: Erstens komme ich vom Theater. Zweitens war das Theater, wie immer, sehr mäßig. Drittens hat die Lortzer in dem Stück überhaupt keine Rolle. Viertens habe ich Durst, und fünftens

möchte ich einen bequemen Stuhl. Habe ich noch etwas vergessen?
(Er sucht herum und findet einen Stuhl links vorn am Tisch von Herbert, den er gravitätisch begrüßt.)
Ist der Herr Landgerichtsdirektor voll des süßen Weines?

Der Landgerichtsdirektor: *(wie im Schlaf.)* Sauer, sauer, bitter sauer, hier gibt's nur saure Weine!
(Georg setzt sich zu den anderen.)

Manfred: Man fragte Sie, ob Sie nicht auf der Straße angehalten wurden.

Max: Georg, singe doch mal. Aber laut!

Georg: Wozu soll ich singen? Dient dies zur Belustigung?

Manfred: Ihr Lieblingslied: Deutschland, Deutschland über alles!

Georg: Ich gönne Euch das Vergnügen an den Zeugnissen meiner schwachen Musikalität, aber das Lied ist sehr unzeitgemäß. Was heißt Deutschland? Was heißt „über alles“? Ihr müßt mir etwas Aktuelles beibringen, was ich dann verkehrt singen soll. *(draußen neuerlich Schüsse.)*

Professor: Sind Sie gänzlich unmusikalisch?

Georg: Man sagt es, obwohl ich mein Interesse nicht für gänzlich erloschen halte.

Max: Er ist der unmusikalischste Mensch, den ich kenne.

Manfred: Oskar, spiel doch ein wenig Debussy. Wie heißt es, die versunkene Glocke. Das kannst Du doch auswendig.

Oskar: Laß doch Hans spielen, der kann das auch.

Hans: Nee, so viel kann ich nicht.
(springt auf und spielt am Klavier ein paar Takte einer altfranzösischen Weise.)
Mehr Französisch kann ich nicht.

(hört plötzlich auf, klimpert, dazwischen hört man ferne Schüsse.)

Manfred: Das verdammte Herumprobieren. Spiel doch zu Ende, man fühlt sich halb aufgefressen.

Oskar: Laß mal!
(setzt sich ans Klavier und spielt Debussy.)

Manfred: Das ist Musik!
(steht auf und geht nach vorn, nervös hin und her. Nach mehreren lauteren Schüssen bricht Oskar ab.)

Professor: Man muß sich doch erst an die Ganztonleiter gewöhnen.

Manfred: Man muß sich an vieles Neue gewöhnen, wenn man keinen Brahms mehr hören will.
(Die Tür klappt, Maria erscheint vorsichtig, bleibt an der Tür stehen und sieht sich um.)

Oskar: Na, endlich, Fräulein Maria, wir haben schon mit allen Ängsten gewartet. Sind Sie allein?

Maria: Ja, weshalb?

Oskar: Aber Manfred hat doch . . .

Hans: *(unterbricht)* Oskar, spiel noch etwas.

Oskar: Meinetwegen. Was denn?

Professor: Kommen Sie zu mir aufs Sofa, Maria, ich möchte gern zwischen Maria und Martha sitzen, dann ist mir ganz biblisch zumute.

Maria: Manfred ist mir weggelaufen. Ich wollte eigentlich nach Hause, aber Manfred ließ mich nicht. Und dann kam ich nicht durch. Ich glaube, wir kommen alle nicht mehr nach Hause.

Max: Manfred, wir wollen doch mal prüfen, ob Georg ganz amusisch ist.

Manfred: Vielleicht die Marseillaise. Darin werdet Ihr Euch alle üben wollen.

Hans: Nein, ich meine nicht allein unmusikalisch, sondern völlig amusisch.

Georg: Für einen Theaterkritiker und Schriftsteller mit Ambitionen, so bescheiden sie auch sein

mögen, ist ein solcher doch immerhin zweifelhafter Versuch möglicherweise verhängnisvoll. Ich weigere mich. Wie soll man denn das prüfen?

Maria: Ihr seid langweilig.

Manfred: Die Sache ist ganz interessant. Ich möchte das auch einmal bei Dir probieren. In Dir steckt vielleicht mehr, als Du glaubst.

Maria: Meinetwegen. Ich brauche nicht um meinen Ruf besorgt zu sein wie Georg.

Max: Nee, wirklich nicht.

Professor: Wie soll man denn das prüfen können?

Hans: Im kunsthistorischen Seminar haben wir Versuche mit Pendelschwingungen gemacht, die sehr aufschlußreich waren.

Georg: Ach so, Sie denken an die Liebhaberei von Geheimrat Sievers! Ist das ernsthaft?

Manfred: Sehr! — Wilhelm, einen Band Kunstgeschichte, den dritten! Karl, den dritten Band!

Wilhelm: Kommt schon!

(Bringt zwei Bände an und legt sie auf den Tisch.)

Professor: *(blättert in einem Band.)* Jetzt bin ich aber neugierig.

Hans: Ich will es Ihnen erklären. Wer hat einen Faden?

Martha: *(sucht in ihrer Tasche.)* Hier, und hier ist auch ein Ring ohne Schmuck.

Oskar: Wie ein Trauring. Haben Sie immer einen Trauring bei sich?

Hans: Frag nicht so dumm.

(Maria ist aufgestanden und sieht sich den Korb auf dem Büfett an. Manfred geht hinterher.)

Oskar: Max, sieh zu!

Max: Ich kenne schon die Sache. Ich bin amusisch!

(Hans unterhält sich leise mit dem Professor und operiert mit dem Pendel über einer Abbildung

der Kunstgeschichte, dann blättert er mehrfach. Die anderen sehen interessiert zu.)

Manfred: Bist Du doch wiedergekommen!

Maria: Es ging nicht anders. Ich kam nicht durch.

Manfred: Aber Du hattest doch mit dem Mann verhandelt, und er war einverstanden.

Maria: Zuerst ja, dann wieder nicht, warum fragst Du mich so aus?

Manfred: Du weißt doch, wie mir zumute ist, Maria. *(Herbert zeigt durch eine unerwartete Bewegung seine Aufmerksamkeit an.)* Warum sagst Du nicht, daß Du zurückgekehrt bist, weil — — — meinetwegen — — —

Maria: Doch, Lieber, sei nicht böse. Es ist alles gut. Dahinten sitzt Martha, wo kommt sie her?

Manfred: Ich weiß nicht, das ist doch nicht wichtig.

Maria: Das ist doch wichtig. Jedenfalls für mich. *(Am Tisch allgemeines Gelächter.)*

Oskar: *(kommt nach vorn.)* Der Professor ist überrascht, daß er bei dem Engel von Verocchio das gleiche Zittern kriegt wie bei der Mona Lisa. Er hält seine Hand wirklich ruhig. Jetzt müssen Sie auch versuchen, Fräulein Maria.

Hans: Oskar, komm her, laß doch die beiden in Frieden.

Oskar: Ja, warum denn? *(kommt zögernd zum Tisch zurück.)*

Manfred: Bedeutet Dir denn unsere Zukunft gar nichts?

Maria: Doch, natürlich, warum redest Du davon? *(Hans setzt sich ans Klavier und spielt einige Takte aus dem Walzer aus dem Rosenkavalier von Strauß. Unerwartet steht Otto, der lautlos mit seinem Begleiter hereingekommen ist, an der Tür. Hans hört auf zu spielen.)*

Manfred: Was wollen Sie?

Wilhelm: *(kommt von hinten.)* Raus, hier haben Sie

nichts zu suchen! Da ist ja noch einer!

(Alle drehen sich nach der Tür um.)

Otto: Spielen Sie nur ruhig weiter. Draußen wird scharf geschossen, und hier drinnen wird getanzt. War das nicht ein Walzer?

(stellt seinen Karabiner vor sich hin. Schweigen.)

Maria: Hängen Sie Ihr Gewehr an den Haken, und trinken Sie ein Glas Wein mit uns.

Otto: Na, da ist ja das Puppchen. Ich wollte mal nach dem Rechten sehen. Lassen Sie sich nicht stören, meine Herren. Mein Name ist Otto, ganz schlicht Otto, von vorn wie von hinten. Alles andere geht Sie nischt an. Ich bin eingeladen.

Max: Das ist er ja, der Anführer!

Georg: Äußerst interessant, äußerst interessant. Mit einem Gewehr. Ist das geladen?

Otto: Da könnense sicher sein, bestes Fabrikat der kaiserlichen Armee!

Georg: Und was machen Sie damit?

Otto: Damit schieße ich Ihnen ein Loch in den Kopp, wenn Sie sich draußen sehen lassen. *(laut)* Niemand darf das Haus verlassen. Es wird draußen ohne Warnung geschossen. Ich will nur ein Unglück verhüten. Die Dame erzählte mir von der Kneipe. Ich konnte sie nicht nach Hause bringen, und so blieb sie hier.

Manfred: Dann hätten Sie mich doch mit ihr gehen lassen können.

Otto: Das wollte ich nun auch wieder nich. — Darf ich Platz nehmen? Oder woll'n wir tanzen?

Maria: *(zu Manfred vorn.)* Das mußte ich doch Euretwegen tun. Mach nicht so ein begossenes Gesicht. Dazu hast Du keine Ursache. Er ist wirklich ein netter Kerl.

Georg: *(zu Otto.)* Ich bin mit militärischen und pseudomilitärischen Dingen nicht vertraut, aber mir scheint in Ihrem Handeln keine Folgerichtigkeit zu liegen. Wieso dürfen Sie Ihren Posten verlassen?

Otto: Ich habe Kameraden, die ein Auge zudrücken und das andere weit aufmachen, wenn es sich um ein Abenteuer handelt.

Oskar: Was für ein Abenteuer?

Otto: Was nicht ist, kann noch werden.

Professor: Soll der Herr Spartakist — oder haben Sie einen Titel ...

Otto: *(stolz)* Arbeiter.

Professor: . . . soll der Herr Arbeiter nicht auch die Pendelprobe machen?

(Otto setzt sich zu ihm und betrachtet die Bilder.)

Maria: *(zu Hans.)* Wir wollen lieber ein bißchen tanzen.

(Schüsse in der Ferne.)

Hans, spiel doch mal.

(Hans spielt wieder den Walzer aus dem Rosenkavalier. Maria hat Manfred umfaßt und tanzt mit ihm langsam. Plötzlich läßt sie Manfred los und ruft zu Hans):

Danach kann man überhaupt nicht tanzen, das ist schrecklich! Kannst Du nichts Besseres?

Max: Jazz kann ich auch nicht.

Hans: *(hilflos)* Oskar, weißt Du was Richtigeres?

Maria: So viel Musiker, und keiner kann was Richtiges!

Manfred: *(geniert)* Das ist eine verkehrte Welt. Da siehst Du mal, wie lebensfremd die echten Künstler sind.

Maria: Das ist aber langweilig.

Max: *(gutmütig)* Ein Walzer von Johann Strauß tut's vielleicht auch.

(setzt sich ans Klavier und spielt den Walzer „Rosen aus dem Süden".)

Maria: *(geht auf Otto zu)* Otto, tanzen Sie mit mir?

Otto: Einen Walzer? Das geht wohl noch. Kommse her.

(er steht auf, faßt sie sehr eng und tanzt mit wenig Bewegungen.)

Maria: Sie können ja richtig tanzen! *(aufgeregt)* Nicht so furchtbar drücken, mir geht ja die Luft weg.

(Wilhelm, Karl und Manfred stehen verlegen um die Tanzenden.)

Martha: *(ungeschickt zu Manfred)* Willst Du nicht mit mir tanzen?

Manfred: Ich mag nicht. Ich finde diese Tanzerei gräßlich.

Oskar: Fräulein Maria ist eine schöne Blume, da gelten andere Gesetze.

Professor: Sagen Sie, Manfred, wollen wir nicht . . .

Georg: So dringt also das niedrige Triebleben in unseren kleinen Kreis, der eine Zelle höherer Gesittung sein sollte.

Wilhelm: *(komisch knurrend)* Mein Lokal ist keine Tanzdiele.

Otto: Hören wir auf, sonst werden die anderen böse.

Maria: Ich will was zu trinken haben!

(Otto und Maria trennen sich plötzlich und setzen sich weit voneinander an den Tisch.)

Martha: *(bringt ihr Glas zu Maria)* Ich habe noch nicht davon getrunken.

Georg: *(zu Otto)* Dürfen Sie denn Ihre Herren Kameraden so lange im Stich lassen?

Otto: Ich habe dienstfrei, solange ich will.

Georg: Aber Sie werden nicht nach Hause kommen.

Otto: *(lacht laut)* Da irren Sie sich. Ich wohne nämlich gerade hier gegenüber in dem Zimmer über der Garage. Ich komme also immer bequem und sicher nach Hause in mein Bett. Wenn man das Geheimzeichen kennt, darf man die Straße über-

queren. Sonst will ich es keinem geraten haben, auf die Straße zu gehen.

Georg: Sie meinen also ernsthaft, daß wir die Nacht hier zubringen müssen?

Otto: Ganz ernsthaft, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist. Ich würde Sie gern einladen, aber ich habe nicht Platz genug in meinem Bett.

Oskar: Was machen wir denn da?

Hans: Wir probieren es einfach. Ich glaube nicht daran.

Manfred: Brennen eigentlich noch die Straßenlaternen?

Otto: Natürlich. Auch die Bogenlampen. Keine Ratte kommt ungesehen über die Straße.

Georg: Ich bleibe hier.

Hans: Ich habe eine Idee. Wir machen uns aus einem Besenstiel und einer Serviette eine weiße Fahne. Wir haben nichts mit dem Streit zu tun, was gehen uns die Spartakisten und die Reaktionäre oder Kapitalisten an! Wir sind Weltbürger, die Garanten einer idealen Zukunft, und das wird man anerkennen!

Manfred: Rede keinen Quatsch! In einem Tollhaus gibt es überhaupt keine Überlegungen. Du kannst ja versuchen, Deinen Standpunkt einmal dem Herrn Arbeiter auseinanderzusetzen. Ich bezweifle sehr, daß er sich für Theorien interessiert.

(Maria geht um den Tisch herum und setzt sich neben Otto, um mit ihm zu flüstern.)

Die Welt hat mit dem Untergang der Könige alle Vernunft verloren, und so herrscht nur noch das Regulativ des Fressens und Gefressenwerdens. Das einzige Überzeugungsmittel besteht im Totschießen, und das ist langweilig.

Otto: *(schiebt Maria zur Seite und spricht zu Manfred)* Sagen Sie lieber: das Bürgertum ist verrottet und hat Pleite gemacht. Jetzt kommen wir

endlich an die Reihe. Wir kämpfen für Menschenrechte ohne Unterschiede und für die Freiheit aller ehrlichen Arbeiter, die über ihr Dasein selbst bestimmen wollen.

Manfred: Einschließlich aller Dummköpfe?

Otto: Wir haben genug von Euren Schiebern und Bonzen, die mit Hilfe einer verlogenen Gesetzlichkeit das Volk ausbeuten!

Manfred: Darin sind wir sogar einer Meinung.

Hans: Wir sind nicht bürgerlich, mein Lieber, Ihre Anklagen treffen uns nicht.

(Der Landgerichtsdirektor erhebt sich schwerfällig und geht unter allgemeinem Schweigen nach hinten.)

Otto: Wer ist das?

(Es fallen wieder Schüsse in der Ferne.)

Wilhelm: Den kennse nich? Unsren Landgerichtsdirektor kennse nich?

Otto: Ein Landgerichtsdirektor! Ein Erbfeind! Der wird mich verraten und verknacken!

Maria: Regen Sie sich doch nicht auf! Der Kerl ist ja betrunken.

(Der Landgerichtsdirektor erscheint wieder mit einem Spazierstock, an den er eine Serviette wie eine Fahne knotet.)

Otto: *(scharf)* Wohin?

Der Landgerichtsdirektor: Das geht Sie nichts an, junger Mann.

Otto: *(Will aufspringen, wird aber von Maria zurückgehalten.)*

Laß mich, Du albernes Frauenzimmer! Nachher kannst Du mich . . . aber jetzt habe ich anderes zu tun. *(laut)* Herr, bleiben Sie hier! Ich warne Sie! Ich lehne jede Verantwortung ab! Verflucht!

(steht auf und wartet unschlüssig. Inzwischen ist der Landgerichtsdirektor durch die klap-

pernde Tür gegangen, man hört mehrere Schüsse ganz nahe. Er kommt verlegen zurück und hält seinen zersplitterten Stock mit dem zerrissenen Tuch vor sich her, wie er es beim Rausgehen getan haben mag.)

Der Landgerichtsdirektor: Es hat keinen Zweck, bleiben wir hier.

Otto: *(im allgemeinen Schweigen)* Sie können von Glück reden.

Der Landgerichtsdirektor: Oder von Verstand. So dumm war ich nicht, meinen Kopf hinzuhalten. Mit Verrückten muß man vorsichtig umgehen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

(Er legt seine Fahne auf den Tisch links und setzt sich wieder, den Kopf aufgestützt, um zu schlafen.)

Otto: Merken Sie den Ernst? Also richten Sie sich für die Nacht ein. Ich gehe.

(Alles macht ihm schweigend Platz. Er holt sich die Mütze und den Karabiner und blickt von der Tür aus zurück.)

Wir kämpfen für eine neue Zeit, in der Gleichheit und Brüderlichkeit herrschen. An Stelle der Verlogenheit Eurer Pfaffen und des Kapitals gilt nur noch die materialistische Vernunft.

Manfred: Es gibt noch eine Welt, die Sie nicht kennen, in der es weder alt noch neu, bürgerlich, aristokratisch oder sozialistisch zugeht. Der Materialismus führt in den geistigen Tod oder in einen wahnsinnigen Selbstbetrug. Sie laufen genau so einem Trugbild nach wie alle anderen. Es ist grauenhaft dumm, daß Ihr glaubt, die Gesetze der Natur aufheben zu können oder ohne ihre Kenntnis eine Zukunft aufbauen zu dürfen.

Hans: Gleiches Recht für alle — und das gab es doch bisher wirklich nicht — ist eine schöne Sache.

Manfred: Das wird es nie geben, das ist naturwidrig wie alle Schablonen!

Max: Aber Manfred!

Professor: Mit meinem Herzen bin ich links, mit meinem Verstand aber rechts.

Oskar: Was verstehen wir denn von Politik!

Georg: Es ist immer interessant und zugleich belehrend, wenn die Gegensätze deutlich werden.

Manfred: Ihr werdet mit Eurer billigen Vernünftigkeit niemals zu einer schöpferischen Tat kommen. Eure Weltanschauung beruht auf der tierischen Gier nach Fressen und Saufen und sonstigen rein materiellen Vorteilen, und das ist doch alles völlig nebensächlich.

Otto: Aber vordringlich! Was ist denn sonst so wichtig?

Manfred: *(zaudernd)* . . . Ja . . . das kann ich nicht zwischen Tür und Angel erklären.

Otto: Also dann auf Wiedersehen! Viel Vergnügen bei Essen und Trinken, mit oder ohne Phantasien! *(Geht ab.)*

Hans: Hast Du schon mal richtig gehungert, Manfred?

Manfred: Na und ob. Ich habe auch mit nichts angefangen, aber darauf kommt es weiß Gott nicht an.

Hans: Das sagst Du so, weil Du satt bist.

Oskar: Wir haben alle keine Glücksgüter gesammelt, bis auf Manfred, der das praktische Leben besser versteht als wir und dabei sich ein Herz für die Armen bewahrt hat.

Manfred: Auch das hat nichts mit der Zukunft zu tun. Der Sozialismus ist nur eine Art Massenegoismus und kein Heilmittel für seelische Nöte.

Wilhelm: Was machen wir bloß mit dem Schlafen?

Maria: Wozu schlafen? Gibt's hier kein Grammophon?

Oskar: Um Gottes willen! Bloß nicht das Gedudel!

Maria: Man hört keinen Schuß draußen. Das Signal scheint zu funktionieren. *(geht nach hinten.)*

Professor: Nun lassen Sie uns doch endlich wieder zur Sache kommen. Mich interessiert das Phänomen mit den Pendelausschlägen. Das scheint mir neue Einsichten in die Menschennatur zu vermitteln.
(es fallen wieder Schüsse.)
Das Problem der Kunst ist wichtiger als alle Politik. Was ist denn von der Vergangenheit übriggeblieben? Kunstwerke haben Ewigkeitswert, sonst nichts. Nicht einmal Religionen oder Philosophien.

Manfred: Auch Politik könnte ein Kunstwerk sein, wenn die Politiker erst einmal ihr Handwerk ebenso ernsthaft nach ewig gültigen Gesetzen ausbilden würden wie die großen Künstler.

Professor: Das wird nie der Fall sein, denn dabei dreht es sich nur um eine Abstimmung der Machtverhältnisse. Kunst ist das einzige, was niemals mit egoistischer Gewalt erreicht werden kann, sondern launisch von den Göttern verschenkt wird.

Georg: Mit solchen Grundsätzen wird keiner der beiden Sozialgegner sich einverstanden erklären. Sie dienen nur dazu, uns als weltfremde Idealisten lächerlich zu machen.

Manfred: Mir scheint, daß beide Seiten gleich sinnlose Forderungen stellen. Wir brauchten einen Richter, der über den Parteien steht und sowohl die Arbeitgeber wie die Arbeitnehmer in die Schranken der Naturgesetzlichkeit zurückweist. Dazu muß man allerdings die Naturgesetze kennen. Die sozialen Probleme sind ganz unwichtig. Eine wirklich große Gemeinschaftsidee fegt den ganzen Zauber weg. Nur

wenn keine Sonne scheint, zankt man sich um den Führungsanspruch kleiner Lichter.

Max: Die Sonne wird immer scheinen, und der Zank hört doch nie auf.

Manfred: *(aufgeregt)* Glaubt Ihr denn, daß Millionen ihr Leben im Krieg opferten um materieller Vorteile willen? Nein, sie glaubten an eine Idee! Aber die bisherigen Ideen lohnten die Opfer nicht! Es wird der Tag kommen, an dem die Welt endgültig von dieser fürchterlichen Primitivität des kriegerischen Wettbewerbs befreit sein wird. Aber das wird niemals durch einen Mehrheitsbeschluß Eurer Volksvertretungen erreicht werden, sondern nur durch die schöpferische Tat eines großen Führers!

Professor: Das ist ein alter Wahn, von dem wir geheilt sein sollten. Es wird immer Kriege geben, solange die Welt besteht, und je mehr man sich aus dem Zinnober heraushält, desto besser. Alle großen Weisen wie Heraklit, Parmenides, Pythagoras haben sich herausgehalten, und die Idealisten wie Sokrates, Aristoteles und Christus haben für ihre Weltverbesserungspläne büßen müssen. Das genügt mir.

Manfred: Nein! Nein! Eure Erfahrungen beruhen auf einigen wenigen Jahrtausenden der Geschichte. Was bedeutet das gegen die Millionen Jahre der Zukunft! — Ich will Euch das erklären: Zu Anfang stritten sich die Menschen einzeln ... *(Man hört einen populären Walzer auf einem Grammophon. Maria erscheint.)*

Maria: Wer tanzt mit mir? — Ätsch, ich habe doch ein Grammophon entdeckt.

Manfred: Hör doch auf, Maria, es ist so wichtig!

Hans: Es glaubt Dir ja doch keiner, Manfred. Politik verdirbt den Charakter.

Manfred: Diese furchtbaren Phrasen politischer Dilettanten!

Maria: Ach laß doch den Quatsch, Manfred, tanz mit mir!

(nach anfänglichem Zögern läßt sich Manfred verführen und beginnt mit ihr zu tanzen. Unerwartet steht Herbert im Wege, der sie schweigend anstarrt. Maria läßt Manfred los, geht nach hinten und stellt den Apparat ab, bringt ihn nach vorn und stellt ihn neben dem Büfett auf einen Stuhl.)

Oskar: Ich habe schon mal Caruso auf so einem Ding gehört. Für archivarische Aufgaben mag diese Maschine eine gewisse Berechtigung haben.

Manfred: *(wendet sich an Herbert, der sich wieder setzt)* Ja . . . ich wollte nur erklären, daß der Tag kommt, wo schließlich der ganze Erdball sich in einer ungeheuren Zweiheit zum letzten Mal kriegerisch auseinandersetzt, bis diese Jugendphase der Menschheit ausgelaufen ist, und dann kommt der ewige Friede!

Professor: *(ruft von seinem Tisch aus)* In der Welt entscheidet die ungeistige Macht, und das bedeutet ewiger Kriegszustand mit gelegentlichen Pausen. Propheten haben keine Macht, und sie haben die Welt nie verbessern können.

Manfred: *(sich umdrehend)* Feldzüge zur Eroberung von Herzen sind billiger — und zuverlässiger! Geistige Waffen sind auf die Dauer wirksamer als rohe Gewalt!

Professor: Ideen haben mehr Unheil auf Erden gestiftet als der brutalste Egoismus.

Georg: Unterdessen gehen die Kämpfe mit tödlichen Waffen sogar innerhalb unserer Stadt lustig weiter.

Manfred: Aber Ihr müßt doch begreifen, daß das nur Übergangserscheinungen sind!

(Das Licht geht aus, nur noch Licht durch die Fenster von der Straße her, allgemeiner Tumult.)

Professor: Hoffentlich ist das auch nur eine Übergangserscheinung. Die Bogenlampen draußen brennen noch.

Georg: Darauf habe ich gewartet, ohne mir dessen bewußt gewesen zu sein. So eine Art Vorahnung, gestützt auf Erfahrungsweisheit. Das ist besser als Theorien.

Maria: Wilhelm, haben Sie keine Kerzen?

Wilhelm: *(Kommt mit brennenden Kerzen, ebenso Karl hinter ihm.)*
Dafür ist gesorgt. Das kennen wir nun schon.
(Die Kerzen werden auf den rechten Tisch und das Klavier verteilt, während die Unterhaltung weitergeht.)

Herbert: Bekomme ich auch eine Kerze, Wilhelm?

Wilhelm: Sie bekommen sogar eine Petroleumlampe. — Herr Professor, Sie können zu mir heraufkommen, ich hab' noch ein Bett für Sie, auch für Sie, Fräulein Martha.

Maria: Ich brauche kein Bett.

Wilhelm: Ich hab' auch keins für Sie.

Martha: Glaubst Du denn, Manfred, daß die Menschen in Deinem Zukunftsstaat glücklicher sein werden?

Manfred: Mit dem, was Du Glück nennst, hat das alles nichts zu tun. Glücklicher werden die Menschen bestimmt nie, bestenfalls weniger unglücklich. Es handelt sich um Entwicklungsgesetze. Das verstehst Du nicht.

Martha: Wozu denn also?
(Sie setzt sich an den linken Tisch und weint, den Kopf im Arm vergraben. Herbert streichelt leise ihr Haar. Maria beschäftigt sich unschlüssig mit dem Grammophonapparat und bringt

einzelne Schallplatten zum Licht, um die Titel zu lesen. Karl bringt eine helle Petroleumlampe, die er neben Herbert stellt und zum Zuschauerraum abschirmt.)

Professor: Kommen Sie, Fräulein Martha, wir wollen mit Wilhelm gehen.

(Martha erhebt sich schnell entschlossen und geht am Arm des Professors hinter Wilhelm her nach hinten. Hans spielt am Klavier wieder die ersten Takte des Heldenlebens. Alles ist in Bewegung. Max hebt eine Tür hinten ab und legt sie in Art einer Pritsche schräg gegen einen umgelegten Stuhl. Hans hört auf mit Spielen und schleppt Stühle nach hinten.)

Max: Das ist für Dich, Manfred, nach bewährtem Muster, wie in einer Wachstube.

(Alle bis auf Manfred, Maria, Herbert und den Landgerichtsdirektor nach hinten ab.)

Manfred: *(zu Maria)* Was bist Du für ein seelenloses Geschöpf! Du weißt, wie unendlich lieb ich Dich habe. Was hast Du nun wieder mit dem ordinären Mann von der Straße! Meinst Du, ich habe es nicht bemerkt, wie Du mit ihm geäugelt hast? Es macht mich rasend, wie Du Dich wegwirfst. Der Mann verachtet Dich, und Dir ist das gleichgültig.

Maria: Aber Manfred, das ist doch nicht Ernst. Das ist doch nur so eine Spielerei. Reg Dich doch nicht auf. Das ist die Sache gar nicht wert. *(Küßt ihn.)* Nun ist alles wieder gut. So, nun schlaf schön.

Manfred: Wo willst Du hin?

Maria: Ich geh' in die Küche. Die Mamsell wird mich schon unterbringen.

Manfred: Soll ich nicht nochmal mit Wilhelm sprechen? Vielleicht können wir zusammenbleiben.

Maria: Nein, Manfredchen, wir sehen uns morgen.

	Holst Du mich morgen ab? Ich will so bald wie möglich nach Hause.
Manfred:	Das geht doch nicht.
Maria:	Vielleicht doch.
Manfred:	Was hast Du mit dem gräßlichen Kerl?
Maria:	Der ist gar nicht so gräßlich.
Manfred:	Maria, bleib doch hier. Hör doch mal zu. Was hast Du denn an dem Menschen? Hast Du gar keinen Instinkt?
Maria:	Ich hab' doch gar nichts mit ihm. Nicht so, wie Du denkst.
	Nun bist Du wieder eifersüchtig.
Manfred:	Glaubst Du denn, daß er Dich heiratet?
Maria:	Du bist verrückt.
Manfred:	Ja, das bin ich. Gib mir einen Kuß, Maria, Geliebte.
	(Hans und Oskar kommen von hinten herein.)
Maria:	Ja, nur schnell, sonst treffe ich die Mamsell nicht mehr.
	(Sie will ihn flüchtig küssen, er hält sie leidenschaftlich fest und küßt sie innig, trotz ihres Widerstrebens.)
	Mein lieber guter kleiner Manfred, so, nun ist es genug.
Manfred:	Ich komme mit. Ich bring' Dich hin.
	(beide nach hinten.)
Hans:	Das ist schrecklich mit Manfred, *(sieht vorsichtig nach hinten)* sich an ein solches Mädchen zu hängen!
Oskar:	Wieso hängen? Er will sie doch nicht heiraten.
Hans:	Das kann er natürlich nicht. Aber er ist richtig hörig.
Manfred:	*(zurückkommend)* Hörig?
Hans:	Ehrlich gesagt, ja!
Manfred:	*(betroffen)* Hörig nennt man so etwas. Mensch, denk mal darüber nach. Ich kenne sie von ihrer frühesten Kindheit her. Ich habe sie

mit allem Schönen in der Welt bekannt zu machen gesucht. Sie ist unter meinen Augen aufgewachsen wie eine Tochter, bis ich eines Tages entdeckte, daß eine ganz andere Liebe daraus wurde! — Soll ich mein Kind verlieren? Was würde ich alles von meinen sogenannten Erfolgen hingeben, um sie mir zu erhalten! Kannst Du Dir einen Vater vorstellen, der nicht seinem Kind nachläuft, das auf der Straße zu verkommen droht? Es ist alles so haltlos geworden! *(setzt sich.)* Ich sehe es ja ein, es ist alles Unsinn.

Hans: Entschuldige, das geht wohl tiefer. Aber Du bist viel zuviel wert.

Manfred: Glaubt Ihr, ich sei ein Automat? Meine ganze Schaffenskraft hängt von ihr ab.

Oskar: Die ist gar nicht so schlimm, das denkt Ihr nur.

Max: *(von hinten)* Ich habe die Tische zurückgerückt. Für jeden einen Platz. Los, das Reden hat keinen Zweck.
(einzelne Schüsse.)

Hans: Morgen ist auch ein Tag.

Oskar: Mit Sonnenschein.
(Manfred bleibt allein. Wilhelm erscheint, sieht sich nochmal um und löscht die Kerzen.)

Wilhelm: Meinen Freßkorb muß ich noch in den Eisschrank stellen. *(zum Tisch links)* Bleiben Sie hier sitzen? Dann werde ich die Lampe brennen lassen. *(zu Manfred)* Sie schlafen wohl auf der Tür wie der Wachhund vorm Eingang. Passen Sie nur auf, daß nichts hereinkommt und — nichts hinausgeht.

Manfred: Schließen Sie doch ab!

Wilhelm: Das kann ich nicht, denn ich muß noch mit Leuten rechnen, die ich nicht einfach aussperren kann. Vor ein Uhr gehe ich auch nicht zu

Bett. Passieren kann nichts. Gute Nacht!
(geht mit dem Korb nach hinten.)

Manfred: Gute Nacht!
(man hört noch Flüstern und Zurechtrücken von hinten, dann Schweigen mit gelegentlichen Schüssen.)
Darf ich mich zu Euch setzen?

Herbert: Leg Dich schlafen. In meinem Lichtkreis kannst Du nicht leben.

Manfred: Warum nicht?

Herbert: Das weißt Du selbst sehr genau. Es ist die freudlose Resignation.

Manfred: Die Hölle ist schlimmer.

Herbert: Die Hölle gibt's nur im Leben. So weit bist Du noch nicht, daß Du das Leben aufgeben kannst.

Manfred: *(verzagt)* Nein, das kann ich nicht.

Herbert: Wenn Du alle persönlichen Hoffnungen aufgibst, jeden Glauben an eine eigene Zukunft, an irdische Erfolge, an Gut und Böse und an die *(Pause, in der er nach einem Ausdruck sucht)* an eine Erlösung durch die Kraft der geschlechtlichen Liebe, dann erst würdest Du an meinem Tisch sitzen können, aber dann verlierst Du auch den Glauben an die eigne Mission.

Manfred: Was tust Du?

Herbert: Ich zeichne; schwarz und weiß, Licht und Schatten, krumm und gerade, so, wie die Wirklichkeit beschaffen ist.

Manfred: Alles ohne Anteilnahme.

Herbert: Alles ohne Parteilichkeit. Ich liebe das Licht ebensowenig, wie ich den Schatten hasse. Das wäre Unsinn. Mich interessieren gestaltende Kräfte, aber nicht, wie es mir persönlich dabei ergeht.

Manfred: Das kann ich nicht.

Herbert: Natürlich nicht, Du bist kein Zeichner, sondern

ein Modell, und deshalb brauche ich Abstand zu Dir und keine Anteilnahme.

Manfred: *(zieht sich in die Dunkelheit zurück)* Hast Du denn jedes menschliche Gefühl verloren?

Herbert: Ziemlich. Ich bin durch eine wirkliche Hölle gegangen, von Kindheit an, Manfred, ausgebrannt, ausgekocht und längst ein Gespenst, das Dir nur in der Nacht begegnet. Mein Begleiter ist ein besoffener Jurist. Weißt Du warum? *(fängt eine neue Zeichnung an.)* Leg Dich schlafen, Manfred; die Welt geht nicht unter. Willst Du was trinken?

Manfred: Freudlos! Freudloses Dasein!

Herbert: Nicht ganz so, wie Du denkst, aber anders, als Du Dir denken kannst. Es gibt noch andere Welten, die Dir unsichtbar sind.

Manfred: Bist Du ein Spiritist oder Theosoph oder etwas Ähnliches?

Herbert: Um Gottes willen, nein — soll ich Dir was zu trinken geben?

Manfred: *(legt sich auf die Pritsche)*
Nein, ich will mich nicht durch Besaufen der Wirklichkeit entziehen.
(Pause.)

Der Landgerichtsdirektor: *(schläfrig)* Die Vergangenheit ist zerbrochen, aber warum soll es keine Zukunft geben? Wenn ich ziellos geworden bin, dann betrifft das nur mich, aber nicht die Jugend, die alles Zerstörte wiederherstellen wird.

Herbert: Ist denn auch Ihre Hoffnung noch nicht totzukriegen?

Der Landgerichtsdirektor: Es handelt sich nicht um mich, ich werde nichts mehr erleben, aber das Recht ist unverlierbar. Es kann eine Zeitlang ausgesetzt werden, doch es ist absolut, und darauf wird die Menschheit aufbauen können.

Herbert: Irrtum, Irrtum, viele Irrtümer auf einmal. Selbst

diesen schwachen Trost muß ich Ihnen nehmen. Das Recht ist zur Hure der jeweiligen Machthaber geworden. Es hat niemals ein zuverlässiges Recht gegeben, und es wird niemals ein objektives Recht geben, solange die Wissenschaft die Kausalkette nicht zu widerlegen vermag. Die Anschauungen über Tugend und Verbrechen haben sich tausendmal geändert. Sicherlich war die Rechtsprechung in der kaiserlichen Zeit ehrlicher, aber die Gesetze sind immer verbesserungsbedürftig. Heute gibt es überhaupt kein anderes Recht als die rohe Gewalt der Sieger. Wir merken plötzlich, daß gar nichts da ist, und deshalb reden wir uns ein, daß einmal etwas absolut Wertvolles dagewesen sei. Nein, nein, ewig ist nur die Sehnsucht nach Gerechtigkeit, die nicht kodifiziert werden kann, weil sich die Anschauungen dauernd wandeln. Das sollte Sie die Geschichte des Rechts gelehrt haben, denn man könnte sie auch eine Geschichte des organisierten Unrechts nennen.

Landgerichtsdirektor: Es ist wichtiger, daß überhaupt Spielregeln zur Geltung kommen, als daß sie der Utopie einer absoluten Gerechtigkeit entsprechen.

Manfred: Ich glaube an einen langdauernden Frieden und an die Möglichkeit von Gesetzen, die ihn sichern.

Herbert: Wenn Du schläfst — oder wenn Du tot bist. Im Leben regiert nie das Gesetz, sondern die Macht, die Gesetze macht und ihre Durchführungsweise bestimmt.

Der Landgerichtsdirektor: Mit Ihrem moralischen Prinzip beweisen Sie selbst das Gegenteil.

Herbert: *(nach einigem Nachdenken)* Aber ich lebe nicht mehr.

(steht auf und holt sich vom Büfett ein Glas Wein, trinkt am Tisch und geht lautlos zwischen hell und dunkel hin und her.)
Ich habe den Preis bezahlt. Den höchsten Preis, um innerlich Ruhe zu haben. Aber die Flucht aus dem Wettbewerb beweist nur meine eigene Lebensschwäche. Ich bin ein schlechtes Beispiel, Herr Landgerichtsdirektor, und kein Beweis. Solange ich atme, muß ich mich selbst widerlegen, denn die unlösbaren Bindungen am Leben strafen meine Sehnsüchte Lügen. Ich wollte, ich wäre so dumm und ein so ungehemmtes Triebwesen wie die Mehrzahl, dann gäbe das ungehemmte Ausleben vielleicht eine zeitweilige Erlösung durch Ermüdung. — Ich möchte wissen, wer die Geschichte vom fliegenden Holländer erfunden hat. Sie hat einen tiefen Sinn. Aber eine Jungfrau gibt es wohl heute nicht mehr, die ihn erlösen könnte, und die Senta ist ein schmutziger Wunschtraum.
(er überzeugt sich bei Manfred und bei dem Landgerichtsdirektor, daß sie schlafen und nicht mehr zuhören. Dann setzt er sich an den Tisch und versucht zu zeichnen. Nach kurzer Pause hört man einen leichten Schritt von hinten. Herbert horcht auf. Maria nähert sich der Ausgangstür mit brennender Taschenlampe, stutzt, als sie sieht, daß Herbert noch wach ist. Herbert sieht starr ins Leere, ohne sich zu rühren. Sie kommt nahe an ihn heran, so daß sie deutlich zu sehen ist, als ob sie ihm etwas sagen wollte. Nach einigen zögernden Bewegungen und Blicken zu Manfred öffnet sie entschlossen die Tür und flüchtet hinaus. Die Türen klappen nach, Manfred wird wach, erhebt sich.)

Manfred: Was war das? Wer war das?

(Herbert blickt unentwegt ins Leere. Manfred springt auf.)

Was war das? Was ist geschehen? — Mensch, hast Du nichts gehört? *(mit sich kämpfend und mit gequälter Stimme)* War das Maria? — Wer sollte es gewesen sein! — Wo schläft sie, ich muß es wissen! *(will nach hinten.)*

Herbert: Laß die anderen schlafen. *(immer noch unbewegt)* Es hat keinen Zweck. *(steht langsam auf.)*

Manfred: *(verzweifelt, erstickt)*
Mein Gott, mein Gott! — Ich halt's nicht aus.

Herbert: *(bitter)* Das hat heute abend schon ein anderer Mensch gesagt.

Manfred: *(schreiend)* Nein!
(Reißt einen Mantel vom Haken, wirft ihn jedoch wieder weg und will zur Tür hinaus.)

Herbert: *(stellt sich vor die Tür, hart)* Halt! — Du bleibst hier!

Manfred: *(stürmt auf ihn ein)* Ich muß raus — laß mich. *(sie ringen, währenddessen stürzen Hans, Oskar und Max von hinten.)*

Hans: Was ist los, was habt Ihr?

Manfred: Nichts. — Laß mich, ich muß raus!

Hans: *(hält ihn fest)* Das geht nicht. Das ist ausgeschlossen. Du bist verrückt.

Oskar: Wir halten Dich alle fest. Du mußt das doch einsehen.

Max: Da steckt sicherlich wieder das Frauenzimmer dahinter.
(Manfred taumelt nach der Pritsche zurück und stöhnt verzweifelt.)

Herbert: Paßt auf ihn auf. Es ist heller Wahnsinn. Die Leute schießen sofort. Die warten ja nur auf die Gelegenheit.
(Geht nach dem Büfett und holt ein Glas Wasser zum Tisch.)

Manfred: Sie schießen gar nicht mehr. Sie haben auch

nicht geschossen, als sie rausging. Laß mich doch.

Herbert: *(holt eine Schachtel aus der Tasche und löst eine Tablette in einem Glas Wasser auf.)* Du weißt nicht, was Du für ein Lichtsignal geben mußt. Maria hatte eine Taschenlampe.

Manfred: Eine Taschenlampe? Woher? — Also doch, Maria.

Herbert: Weiß ich nicht.

Manfred: Und Du! Und Du hast sie herausgelassen!

Herbert: *(ernst)* Hätte ich sie aufhalten sollen? Soll ich die Gesetze der Natur beeinflussen? Soll ich in dieser Minute verhindern, was sie in der nächsten oder morgen oder übermorgen tun wird?

Manfred: Dann darfst Du mich auch nicht aufhalten. *(springt wieder auf.)*

Herbert: Halt! Mit Dir ist es anders, aber nur mit Dir!

Manfred: Warum?

Hans: Manfred, sei doch nicht verrückt. Es lohnt sich doch nicht.

Manfred: Was soll ich tun? Was soll ich tun?

Herbert: Schlafen, hier trink. *(gibt ihm das Glas Wasser, das er zitternd trinkt.)*

Manfred: Ich kann das Glas nicht ruhig halten, hier nimm es — ja, ja, ich hab' es ausgetrunken. Was ist drin? Ist gleichgültig, ist wurst. *(steht auf und geht ruhelos hin und her.)* Seht mich nicht so dumm an. Das ist millionenmal passiert. Das ist gar nichts. Ebenso wenig, wie wenn ein Mensch krepiert. *(Einzelne Schüsse.)* — Ist denn jeder Sinn für Anstand verlorengegangen? — Ihr seid alle glückliche Menschen, natürlich. Nur ich bin blöd, dumm, verrückt. Da stehe ich nun mit meiner Weisheit und meinen stolzen Plänen. Anderen helfen! So ein Blödsinn!

Oskar: Nun sei doch mal vernünftig. Ich begreif' Dich gar nicht. Was soll denn passieren? Sie kommt

doch gleich wieder, oder vielleicht ist sie nach Hause gegangen. Es ist ja ruhiger draußen und so ein Kind hat einen besonderen Engel!

Manfred: Nach Hause gegangen! Natürlich zu Mammi und Pappi. Will in ihrem Bettchen schlafen. *(geht plötzlich nach dem Grammophon und läßt den langsamen Walzer spielen.)* — Es ist aus — wir wollen schlafen. *(stellt den Apparat ab und legt sich auf die Pritsche.)* Gute Nacht. *(verzweifelt)* Marialein, mein liebes süßes Marialein! *(stöhnend)* Was soll ich nur tun!

Oskar: *(halblaut)* Was war denn passiert? Hat er sich mit ihr gezankt?

(Eine Turmuhr schlägt elf während der nächsten Worte.)

Hans: Vermutlich, jedenfalls ist sie ausgekniffen.

Oskar: Meinst Du, daß der Spartakist sich mit ihr verabredet hat? Der wohnt ja gleich gegenüber.

(Hans, Oskar und Max gehen unterdessen nach hinten.)

Max: Ich würde dem Frauenzimmer den Hintern versohlen. Der Teufel hole diese Weiber von heute.

(Man hört noch einiges Poltern, dann Ruhe. Herbert bleibt vorn am Tisch sitzen, der Landgerichtsdirektor, der sich nur flüchtig für die Szene interessierte, blättert zerstreut in seiner Zeitung und schläft dann wieder ein. Georg kommt langsam und geräuschvoll von hinten.)

Georg: Es scheint sich um weltbewegende Dinge zu handeln. Ich stelle mich gern für eine Deutung der Dramatik zur Verfügung. *(Da niemand antwortet, geht er langsam wieder nach hinten.)* Na, es wird wohl noch einen zweiten Akt geben, der die Sache allgemein verständlich macht. *(ab.)*

Vorhang.

ZWEITER AUFZUG

Etwas später. Beleuchtung wie vorher.
Herbert schreibt am linken Tisch. Neben ihm schläft der Landgerichtsdirektor. Manfred schläft unruhig auf der umgelegten Tür. Die Standuhr tickt vernehmlich und unterstreicht die Stille.

Der Landgerichtsdirektor: *(schreckt auf)*
Die Ruhe ist unheimlich. Es ist lange nicht geschossen worden. Vielleicht können wir nach Hause gehen.

Herbert: *(schüttelt den Kopf)* Nein. Noch steht uns der Angriff auf das Rathaus bevor. Es kann jeden Augenblick losgehen. Die Ruhe vor dem Sturm.

Der Landgerichtsdirektor:
Mir ist eben etwas unerhört Wichtiges eingefallen, und jetzt habe ich es vergessen.

Herbert: Schade.

Der Landgerichtsdirektor: Ach was! Wozu? *(schläft weiter.)*
(Stille im Raum, dann hört man aus der Ferne ein Brausen und — unverständliche Ruhe.)

Herbert: *(steht nervös auf)* Blödsinn!

Der Landgerichtsdirektor: *(ohne sich zu bewegen)*
Was ist das?

Herbert: Feuer! Und vermutlich die Feuerwehr!

Der Landgerichtsdirektor: *(richtet sich auf)*
Das auch noch! Na, meinetwegen, was hab' ich damit zu tun! — Machen Sie eigentlich Experimente, mein junger Freund? Lassen Sie das lieber. Sie stiften nur Unheil. Es ist kindisch,

dem lieben Gott ins Handwerk pfuschen zu wollen.

Herbert: Könnten Sie untätig bleiben, wenn Sie die Menschen so große Umwege machen sehen?

Der Landgerichtsdirektor: Ich denke, Sie haben Ihr Herz außer Kurs gesetzt?

Herbert: Ja, für mich und die anderen, aber nicht für das Ganze.

Der Landgerichtsdirektor:
Umwege sind der Inhalt des Lebens. Es kommt nicht auf die Erfüllung an, sondern auf das Streben danach. Ein Mensch ist nach seinem eigenen Gewissen nur so viel wert, soviel er für eine große Sache seinen Triebgelüsten abringen kann.

Herbert: So ungefähr habe ich es auch in der Schule gelernt. Nein, ich will weiter. Da ich mir selbst alle Illusionen versagt habe, um wissend zu werden, mußte ich damit auch alle unnachdenklichen Kräfte des instinktsicheren Handelns verlieren. Aber Manfred kann es tun, sobald er frei geworden ist und sich seine schöpferische Leidenschaft auf eine politische Mission konzentriert.

Der Landgerichtsdirektor: Frei? Dieser verliebte Typ? Niemals. Nein, mein lieber Königmacher. Manfred ist ein untaugliches Objekt. Die Welt braucht Kerle ohne Gefühle und keine Idealisten, die Gesetze durch Gerechtigkeitsgefühle ersetzen zu können glauben! *(wieder in Schlafstellung.)*

Herbert: Nur Idealisten bringen die Welt vorwärts!

Manfred: *(sich mühsam aufrichtend)* Hast Du nach mir gerufen, Maria? — Jemand hat nach mir gerufen. Das weiß ich.

Herbert: *(vergewissert sich, daß der Landgerichtsdirek-*

tor schläft) Ich habe nach Dir gerufen, Manfred.

Manfred: *(läßt sich zurückfallen)* Wer bist Du denn?

Herbert: Dein anderes Ich.

Manfred: Dann mach mit dieser Quälerei ein Ende.

Herbert: Ich will Dich verwandeln. Du sollst Dich überwinden lernen. Du sollst die ganze Klaviatur Deines Trieblebens beherrschen, um dann die Macht auf Erden zu gewinnen.

Manfred: Was soll ich tun?

Herbert: *(eindringlich, beschwörend)*
Höre gut zu, Manfred. Laß die Augen geschlossen. Konzentriere Dich auf das, was ich Dir sage. Laß vor Deinem inneren Auge die Bilder entstehen, die ich Dir beschreibe. Ich will Dich gegen Schmerzen unempfindlich machen, damit Du die Einsamkeit des Herrschers erträgst.

Manfred: Ist das Königtum ein Gefängnis?

Herbert: Nicht für den, der innerlich frei ist.

Manfred: Ich höre.

Herbert: *(rückt einen Stuhl dicht an das Kopfende der Pritsche und setzt sich darauf.)*
Denke an Maria!

Manfred: *(mit verzweifelter Stimme)* Maria!

Herbert: Siehst Du ihre weichen Lippen? Die Augen halb verschleiert vor brünstigem Verlangen, so liegt sie im Arm des Arbeiters, der sie zu sich geholt hat. Siehst Du, wie er sie auf seinen Schoß zieht und sie sich ihm willig darbietet? — Jetzt gleitet seine rohe Hand über die zarten Schwellungen ihrer Brust, und sie hilft ihm, die Knöpfe des Kleides zu lösen, bis sein gieriger Mund sich an dem weißen Fleisch festsaugt. Jetzt werden die Schultern frei. Mit ihren nackten Armen umschlingt sie den borstigen Schädel des Verführers und drückt ihn leidenschaftlich an ihren weichen weißen Körper.

(Pause, Manfred schweigt.) Wollüstig windet sie sich in seinen dreckigen Armen. Das kurze Röckchen rutscht über die Knie hinauf, und über den Rändern der Strümpfe schimmert das helle Fleisch ihrer Schenkel. Hörst Du, Manfred?

Manfred: Ich höre.

Herbert: Seine grobe rechte Hand taucht in das erregende Gewirr der Spitzen. Im wilden Verlangen reißt er sie an sich. Hastig will er den Gürtel mit den Strumpfbändern abreißen, aber sie löst ihn selbst mit raschen Griffen und erwidert sein Verlangen mit wilden Küssen.

Manfred: Ich sehe.

Herbert: *(aufspringend)* Das ist Dein Idol! Das ist das wertlose Wesen, um dessentwillen Du Deine Mission verraten wolltest! Stelle Dir vor, wie das Weib in einigen Jahren aussehen wird. Das liebliche Gesicht gezeichnet von hemmungslosen Ausschweifungen. Die Haut welk und abgegriffen. Eine stinkende Dirne, deren Brünstigkeit Schaudern erweckt. Siehst Du die zahllosen Falten und tiefen Schatten unter den Augen? Siehst Du die dicken Adern auf den Schenkeln? Die glanzlosen Brüste hängen schlaff herunter, und ihr Lächeln ist eine widerliche Fratze. Siehst Du die seelenlose Stirn, auf der Dummheit und tierisches Ausleben ihre Merkmale aufgeprägt haben? Sieh genau zu, wie mit einer Lupe, und es bleibt nichts als ein Skelett mit Fettpolstern und bleicher Haut darüber.

Manfred: *(mit wacher Stimme, halb aufgerichtet)* Zusehen, wie sie sich wegwirft und verschlammt, Herbert, das ist fürchterlich! Ich würde sofort verzichten, wenn ich wüßte, daß der Mensch es ehrlich mit ihr meint. Sie kam

einmal zu mir, ich sollte ihr helfen, einen Mann zu gewinnen, und ich tat es. Aber dann kam sie zu mir zurück. Der Mann hat sie abscheulich und erniedrigend behandelt. Ich begreife das alles nicht. Herbert, kannst Du mir denn gar nicht helfen?

Herbert: *(unbewegt; mit normaler Stimme)*
Nein, wie sollte ich?

Manfred: Früher fand ich das immer so lächerlich, wenn ein Mann unglücklich verliebt war. Wie lächerlich bin ich jetzt selbst! Wahrscheinlich habe ich alles verkehrt gemacht. Wie soll man Kunstgriffe anwenden, Tricks, eine richtige Behandlungsweise nach altbewährten Rezepten für den Umgang mit Weibern, wenn man echte Liebe sucht! — Meine liebe kleine Maria. Sie ist gar nicht schlecht. Nur haltlos, und ich habe sie viel zu lieb. Sie liebt nur Leute, von denen sie schlecht behandelt wird. — Wenn ich doch eine andere Geliebte finden würde! Gegengift! Das ist wohl das einzige Heilmittel. — Verflucht, ich muß mich zusammenreißen! *(wirft sich zurück.)*

Herbert: *(setzt sich wieder neben Manfred, mit eindringlicher Stimme)*
Sei ruhig, Manfred, ganz ruhig, es geht vorüber. In kurzer Zeit bist Du die letzten Bindungen los. Du mußt nur Dich selbst sezieren und Deine Triebregungen fachmännisch beobachten lernen. Nicht ausweichen wollen oder sich selbst betrügen! Das macht nur schlapp. Du brauchst die Kraft der Leidenschaft, aber vergeude sie nicht für vergängliche Gelüste, sondern suche nach dem Einklang mit dem göttlichen Impuls der Weltschöpfung.

Manfred: Ich habe auf so viel verzichtet, immer nur um des einen Zieles willen. Ich habe mich geübt,

ein Asket zu sein, um dem lächerlichen Narrentanz des Eros zu entgehen. Ist das jetzt die Rache der Natur? — Warum sagst Du nichts? — Jetzt möchte ich alles opfern, was mir die alberne Mission an Ewigkeitswerten verspricht. Die ganze Menschheit mag zum Teufel gehen. — Herbert, rette mir meine Maria! Hilf mir doch!

Herbert: *(beharrlich)* Sieh doch die Wirklichkeit! Hör zu! Sieh, wie dieser Arbeiter ihr die Kleider abreißt. Wo er zögert, windet sie sich selbst aus ihren letzten Hüllen und nestelt dann an seinen Kleidern, umfaßt seine haarige Brust und zieht ihn an sich, beseligt von der nackten Berührung seiner Haut. *(laut)* Schäme Dich, Manfred, daß Du bei dem Bilde zitterst. Hast Du nie zwei Hunde auf der Straße beobachtet, die sich beschnüffeln? Was ist denn dabei aufregend? Beneidest Du den Hahn auf dem Hühnerhof? Niemand verbietet Dir die körperliche Triebbefriedigung, aber können Hunger, Durst und Geilheit Deine Ethik zum Wanken bringen?

Manfred: *(richtet sich auf und redet sachlich)* Ich glaube, sie ist dadurch unsicher geworden, daß die anderen ihr eingeredet haben, sie müsse literarisch oder sonstwie geistig bedeutsam sein, um mir auf die Dauer zu genügen. Sie hält sich selbst für dumm, und sie weiß nicht, daß ich es hassen würde, mich mit ihr gebildet unterhalten zu müssen. Ich suche ja gerade den Ausgleich. — Ja, aber seelisch darf sie nicht dumm sein. — Herbert, ich möchte ihr nur das eine begreiflich machen, daß ich ohne sie alle Verbindungen mit den nährenden Kräften echter Natur verliere. Das habe ich in meinem geistigen Hochmut früher noch nicht gewußt.

(nachdenklich) Kann das von einem Mädchen nicht als lohnende Lebensaufgabe betrachtet werden?

Herbert: Es gibt so viele schöne Mädchen, und alle können sie Dir dienen. Raffinierte und Naive, wie Du es Dir ersehnst, aber einfangen lassen darfst Du Dich nicht. Du darfst Dich nicht verlieren. Es ist nur Spielzeug. Komm, leg Dich wieder hin. Schließ die Augen. *(Manfred sinkt zurück)* — Siehst Du, wie er sie schlägt? Wie er wütend seine Nägel in das weiße Fleisch ihrer Schenkel krallt? Sie stöhnt und wimmert und fleht um seine Liebe, die vom Übermaß ihrer Brunst verscheucht zu werden droht. Hörst Du das Klatschen des Gewehrriemens auf dem nackten Körper? *(laut)* Manfred, der Teufel soll Dich holen, wenn Du nur noch einen Gedanken an dies Weib verschwendest.

Manfred: *(hebt den Kopf)* Bin ich ein Mönch, der plötzlich verrückt wird und der sein Seelenheil für Weiberliebe verkauft! — Es dreht sich nicht um Erotik. — Ich bin entsetzlich einsam.

Herbert: Und Martha?

Manfred: *(verwirrt)* Martha? Wie kommst Du darauf? — Das ist etwas ganz anderes. Das kann ich nicht erklären. Es muß wohl so sein, daß man mit einem Menschen ganz eng verwachsen kann und sich gar nicht mehr einer Zweiheit bewußt wird. Martha sorgt so treu für mich wie eine Mutter für ihr Kind. — Wie grausam ist das Leben! — Was soll ich tun? Auf alles Lebendige verzichten? — Ich hätte doch so glücklich sein können. Ich habe es ja in den seltenen Augenblicken gefühlt, wie Ströme neuer Kräfte in mir wirksam wurden.

Herbert: Maria ist doch nur Dutzendware! Heute in diesen, morgen in jenen Armen, ohne eine an-

dere Erlebnisfähigkeit als die der Sinnenreize. Das ist keine echte Natur. In wenigen Jahren ist sie verbraucht und häßlich, denn sie wird niemals die innige Verschmelzung erleben lassen, die fruchtbar macht und nach der Du Dich sehnst. Laß sie doch ihren Weg gehen!

Manfred: Nein, das will ich nicht, das kann ich nicht! — Es kommt ja nicht nur auf die Äußerlichkeiten an, nein, es ist noch etwas anderes, eine Schwingung, ich weiß nicht was. Herbert, das ganze Leiden beruht darauf, daß ich ein entsetzlicher Spießbürger bin. Warum soll ein Mädchen nicht genau so von einem Bett ins andere wandern, wie das so viele Männer tun? — Lachhaft, sich aufzuregen.

Herbert: Prüfe Dich doch ernsthaft, Manfred, leg Dich wieder träumen. Ich will Dich daran erinnern, wie es war. *(Manfred legt sich.)* Du hattest sie gar nicht lieb. Du warst ganz ahnungslos. Es machte Dir Freude, ihr etwas zu schenken. Ganz absichtslos. Aber sie flog Dir an den Hals und auf einmal fühltest Du den jungen Mädchenkörper in Deinen Händen. Dein Blut wurde warm. Du wußtest nicht, wie Du sie anfassen solltest, ohne sie zu entweihen. Sie kannte keine Bedenken und küßte Dich. Ihr Kleidchen rutschte herauf, und sie scheute sich gar nicht, als Du ihre Haut versehentlich berührtest . . .

Manfred: *(erstaunt sich aufrichtend)* Woher weißt Du das? *(legt sich.)*

Herbert: Du sahst in ihrem Halsausschnitt die kleinen runden Brüste mit den winzigen rosafarbenen Knospen. Wie ein ahnungsloses Kind drückte sie in überquellender Dankbarkeit Deinen Kopf zwischen Kinn und Busen. In Deinem Nacken fühltest Du ihre weichen Arme. Ihr heißer Atem wehte an Dein Ohr. Ihr Herz klopfte vor

Erregung. Schließlich zogst Du sie ganz eng an Dich, und eine Welle verlangender Liebe überflutete alles Denkvermögen.

Manfred: Ich habe sie so wahnsinnig lieb!

Herbert: *(befehlend)* Registriere! Registriere jede Nüance des Geschehens. Wie Du ihren Duft einsaugtest. Wie Du merktest, daß sie sich ganz an Dich verlieren wollte. Wie Du mit konstruierten Entschuldigungen Dein Gewissen zum Schweigen brachtest. Weißt Du das noch? — Ja, sie war schön. *(ruhiger)* Kontrolliere Deine Gedanken, Deinen Körper bis in die kleinsten Bewegungen hinein, und der ganze Spuk verdichtet sich zu einem Wissen, mit dem Du andere beherrschen lernst.

Manfred: *(steht auf)* Ich kann nicht mehr.

Herbert: Das ist gut so. Danach wirst Du alle Kraft aufbieten können, um der Menschheit zu helfen Nur wer sich opfert, kann die Seele der anderen retten.

Manfred: *(erschrocken)* Mein Gott! Waren meine Gedanken so laut, daß Du sie gehört hast?

Herbert: Ja, Manfred. *(setzt sich an den Tisch.)*

Manfred: *(setzt sich zu Herbert an den Tisch.)* Vielleicht ist es in Wirklichkeit ganz harmlos. Sie flirtet nur ein bißchen. Sie braucht das wohl wie eine richtige Evastochter — das ist Natur. — Es passiert nichts Ernstliches. Und wenn! Glaubst Du, Herbert, daß sie zu mir zurückfindet? Ich will ihr ja verzeihen und sie aus dem Schmutz herausretten. Ob sie dann bei mir bleibt? Herbert, rede doch. — Wird eigentlich noch geschossen? Es ist so still.

Der Landgerichtsdirektor: *(hebt den Kopf)* Die alte Sache, junger Mann, wenn ausgerechnet Sie einem jungen Mädchen nachstellen, dann ist das ehrenwert, und wenn das andere

mit mehr Erfolg tun, dann ist das eine Schweinerei. In diesen Zeiten ist eben alles eine Schweinerei. Wollen Sie denn das Mädchen heiraten?

Manfred: *(war erschrocken ins Dunkle gegangen. Herbert zeichnet wieder, nur gelegentlich scheint er zu lauschen und auf ein Ereignis zu warten.)* Ja! — Nein, ich weiß nicht. Was soll das? Ist das wichtig? Wenn sie mich wirklich liebt, dann ja. Aber wie soll ich das erfahren? Wenn ich einen sicheren Beweis gehabt hätte!

Der Landgerichtsdirektor: Das Heiraten ist bei den Frauenzimmern sehr wichtig.

Manfred: Dann kann es keine echte Liebe sein!

Der Landgerichtsdirektor: Haha, echte Liebe. Lieben tut immer nur einer, und der andere wird geliebt. Und dann kommt es darauf an, wie er — oder sie — dafür bezahlt wird. Die Weiber nehmen als liebste Zahlung die Heirat, eine richtige solide Versorgung mit Haushalt und aller Spießbürgerlichkeit. So viel Liebe, wie Sie erdulden lassen wollen, ist teuer. Und wenn Sie nicht heiraten wollen, dann hätten Sie Eintänzer, Gardeoffizier, Filmheld oder etwas Ähnliches werden sollen. Solche Leute bezahlen nicht, sie werden bezahlt.

Manfred: Mit Reichtum kann man ihr nicht imponieren. Nein, so ist sie nicht. Aber geheiratet hätte sie mich wahrscheinlich sofort, darauf ist sie wohl dressiert. Aber dazu hat mir ihr Verhalten nicht den Mut gegeben. Gibt es keine Liebe auf Gegenseitigkeit?

Der Landgerichtsdirektor:
Doch, bei kurzfristigen Illusionen, und später nach dem Trägheitsgesetz. Sonst gibt es nur Konflikte, solange man nicht auf das Leben verzichtet.

Manfred: Herbert!

Herbert: *(kalt)* Wie ist das mit Deiner Arbeit über die civitas dei? Du hast die schöpferischen Kräfte, die ich nicht habe. Du sollst nicht ausbrennen, sondern überwinden. Die Menschen werden nicht glücklicher oder unglücklicher, aber sie bedürfen der befruchtenden Tat.

Manfred: *(sich zornig aufrichtend)*
Ich komme mir wie ein dressierter Maikäfer vor, dem man sein Krabbeln abgewöhnen will, um ein Wundertier daraus zu machen. Ich will „leben".

Herbert: Das ist auch der Sinn. Echtes, unnachdenkliches schöpferisches Leben.

Manfred: So?
(Mit einem Sprung ist er durch die Tür. Während Herbert zwischen Tisch und Sofa herausdrängt, hört man die zweite Tür klappen. Herbert bleibt lauschend stehen, die Uhr tickt aufdringlich, der Landgerichtsdirektor hebt den Kopf und schüttelt ihn bedauernd. Dann hört man kurz hintereinander drei Schüsse. Herbert geht nach. Auch der Landgerichtsdirektor steht auf und lauscht an der Tür. Herbert kommt aufgeregt zurück.)

Herbert: Er ist getroffen. Er liegt hier gleich auf dem Trottoir, aber winkte eben. Kommen Sie mit, ich will hinkriechen. *(im Herausgehen)* Sie müssen mich an der Hand ziehen oder ... *(beide ab, Tür klappt.)*

Martha: *(kommt von hinten)* Kein Mensch? — Herbert!

Herbert: *(stürmt herein)* Wir haben ihn, er ist im Eingang. Du mußt mithelfen.

Hans: *(von hinten kommend)* Was ist los?

Martha: *(schreit)* Manfred? *(sinkt schluchzend zusammen.)*

Herbert: Komm, Hans, die Weiber nützen nichts.

(Herbert und Hans gehen hinaus. Martha kriecht fassungslos hinterher.)

Herbert: *(im Windfang)* Martha, geh aus dem Wege.

Manfred: *(im Windfang)* Martha, reg Dich nicht auf, es ist nichts.

(Nach einigem Poltern und Stoßen tragen der Landgerichtsdirektor, Herbert und Hans Manfred herein und legen ihn auf die Pritsche.)

Hans: Das geht hier nicht, der muß ins Bett. Wo ist er denn verwundet?

Herbert: Anscheinend am Rücken.

Manfred: Ich habe einen Schlag ins Kreuz gekriegt. Tut aber gar nicht weh. Ich kann mich nur nicht bewegen, d. h. die Beine tun es nicht.

Der Landgerichtsdirektor:
Da haben Sie Ihren Salat mit dem verdammten Experimentieren.

(Die Turmuhr schlägt zwei.)

Manfred: Das ist nicht Herberts Schuld. Und das geht bald vorüber.

Der Landgerichtsdirektor: Wollen's hoffen.

(Max, Oskar und Georg kommen von hinten.)

Max: Da ist wieder das blöde Frauenzimmer daran schuld. Wie kann nur jemand so verrückt sein und der nachlaufen!

Herbert: Wo ist Martha?
(geht zur Tür und hebt Martha auf.)
Sei vernünftig, Martha, es ist halb so schlimm.

Martha: Das mußte so kommen. Wie ich sie hasse!
(kauert sich scheu neben Manfred.)

Manfred: Hassen? Und hier ist alles so friedlich. Ich fühle mich wie von einer schweren Last befreit. Ganz ruhig.

Der Landgerichtsdirektor: Haben Sie keinerlei Schmerzen?

Manfred: Wenn das sterben hieße, Herbert, wie schön wäre das Sterben! — Ein bißchen komisch ist mir, und steif.

Hans: Das wird schon vorbeigehen.

Georg: Ja, das könnten aber auch prämortale Euphorien sein.

Max: Red' keinen Quatsch.

Der Landgerichtsdirektor: Ob das Telephon funktioniert?

Georg: Diese Frage läßt sich am zuverlässigsten durch einen praktischen Versuch beantworten.

Oskar: Ich komme mit. Hinten vor der Küche.
(Der Landgerichtsdirektor und Oskar ab.)

Martha: Manfred — tut es weh?

Manfred: Nein, Martha. Ich muß schrecklich nachdenken. Ich will von neuem anfangen, Herbert. Ich bin durch!

Herbert: Dann beginnt der große Aufstieg.

Manfred: Meine Stimmen kommen wieder. Ich kann noch nicht hören, was sie sagen — Ihr meint es so gut mit mir. — Menschen glücklich sehen! Sie aus ihrem Wahn erlösen! Eine natürliche Ordnung aufbauen, die allen Kindern eine schöne Zukunft sichert! Dafür ist kein Opfer zu groß!

Martha: Denkst Du an Maria? *(zögernd)* Soll ich sie suchen gehen?

Manfred: *(nach kurzer Pause, sachlich)*
Laß das, Martha. Du hast das nicht nötig.

Oskar: *(von hinten kommend)*
Donnerwetter, der Landgerichtsdirektor ist aber energisch! Er will veranlassen, daß die ganze Straße gestürmt wird, damit ein Arzt durchkommt.

Max: Geht denn das Telephon?

Oskar: Ja, für dienstliche Gespräche. Überfallkommando.
(Man hört draußen Schüsse.)
Das scheint schon loszugehen.
(Sirenen in der Ferne, Pfeifen in der Nähe, Motorengeräusch, wieder Schüsse. Der Landgerichtsdirektor kommt langsam von hinten

und setzt sich wieder schläfrig an seinen alten Platz.)

Martha: *(aufschreiend)* Er stirbt!

Herbert: Nein, nein, sei doch nicht so aufgeregt. Er will schlafen.

Georg: Mir scheint dies eine Ohnmacht zu sein.

Oskar: Das ist ja auch kein Wunder. Erst das große Konzert und dann die Aufregungen mit den Spartakisten.

(Der Lärm draußen wird stärker.)

Max: *(der Manfred betrachtete)* Ich kann das nicht ... *(wankt nach hinten.)*

Herbert: Warten, warten, immer warten.

(draußen ist es ruhig.)

Martha: *(schluchzend)* Ich weiß es, er stirbt.

Herbert: *(ärgerlich)* Diese Weiber! Entschuldige, Martha, aber nimm doch auf Manfred Rücksicht!

(Geräusche vor der Tür, die Türen klappen nacheinander. Ein Polizeihauptmann und der Arzt kommen herein. Beide mit Taschenlampen.)

Polizeihauptmann: Hier scheinen wir ja gleich ein richtiges Spartakistennest auszuheben. — Stehenbleiben! Nicht rühren! Die Ausgänge sind besetzt!

Herbert: Irrtum, Herr Hauptmann, wir erwarten den Arzt.

Polizeihauptmann: Der Arzt ist da.

(Er dirigiert den Arzt zu Manfred. Zu Herbert und Hans.)

Helfen Sie, den Mann umzudrehen. Einer hält die Lampe.

(Alle umstehen Manfred und helfen mit einigen Handgriffen. Der Polizeihauptmann geht interessiert mit seiner Taschenlampe zum rechten Tisch und dann wieder nach vorn, alles ableuchtend.)

Der Landgerichtsdirektor: *(von seinem Platz aus)* Das sind keine Spartakisten!

Der Polizeihauptmann: So? Woher wissen Sie das? Das sieht doch nach Künstlervolk aus. Bücher mit nackten Mädchen. Offenes Klavier. *(findet Max hinten)* Wer sind Sie? Was machen Sie hier?

Max: *(stolpert nach vorn)* Mir ist schlecht.

Polizeihauptmann: Beruf?

Max: Musiker.

Polizeihauptmann: So sehen Sie auch aus. Und schlecht kann Ihnen noch werden? Auch Spartakist?

Max: *(trotzig)* Vielleicht!

Der Landgerichtsdirektor: *(scharf)* Lassen Sie den Unsinn! Machen Sie die Leute nicht verrückt!

Der Polizeihauptmann: Was sind denn das sonst für Leute?

Der Landgerichtsdirektor: Idealisten.

Polizeihauptmann: Das ist die schlimmste Sorte. Vaterlandslose Gesellen. *(wendet sich zum Landgerichtsdirektor)* Und wer sind Sie?

Der Landgerichtsdirektor: Donnerwetter, das sollten Sie wissen!

Polizeihauptmann: Entschuldigen Sie, Herr Landgerichtsdirektor, das hat man mir nicht gesagt, als ich den Auftrag bekam. Ich sollte hier Aufrührer bekämpfen.

Der Landgerichtsdirektor: Das sollten Sie auch, aber die laufen inzwischen weg. Die hätten Sie draußen suchen sollen, wo geschossen wird, und nicht hier drinnen, wo Ihnen keiner was tut.

Polizeihauptmann: Können Sie mir nähere Angaben machen?

Der Landgerichtsdirektor: Die Straße war von Insurgenten besetzt, und Sie sollten sie freimachen und den Arzt herbringen.

Polizeihauptmann: Wird gemacht, Herr Landgerichtsdirek-

tor. Entschuldigen Sie, Herr Landgerichtsdirektor.

(grüßt militärisch und geht laut aus den Türen.)

Hans: Gott sei Dank. Der ist weg.

Der Landgerichtsdirektor: Der Polizeihauptmann tut seine Pflicht!

Max: *(auf dem Stuhl neben dem Landgerichtsdirektor)* Und was sagt der Arzt?

Georg: Schlicht nichts.

Herbert: Martha, hol doch ein paar Decken von oben. Er friert sicherlich so halbnackt. *(Martha schnell nach hinten.)*

(Plötzlich geht das elektrische Licht wieder an.)

Ein Trost!

(Max macht die Petroleumlampe aus und stellt sie auf das Büfett. Der Arzt wendet sich von Manfred ab und spricht leise mit Herbert, den er zur Seite zieht. Die anderen sehen gespannt auf die beiden.)

Jawohl, Herr Doktor.

(Der Arzt geht eilig durch die Türen ab.)

Er will ihn abholen lassen.

Hans: Und was meint er?

(Herbert zuckt die Achseln.)

Georg: Das sieht faul aus.

(Herbert setzt sich an seinen alten Platz, stützt nachdenklich den Kopf auf. Die anderen verteilen sich unschlüssig am anderen Tisch.)

Der Landgerichtsdirektor: Neue Experimente? He? — Von Ihren idealistischen Motiven verstehe ich nicht viel. Dafür um so mehr von der Praxis.

(Schweigen. Die Uhr tickt. In der Ferne einzelne Schüsse. Die Türen klappen leise. Herein kommt Otto, ohne Waffen. Er bleibt scheu an der Tür.)

Max: Der Mörder!

Georg: Den Mörder zieht es mit magischer Gewalt zu seinem Opfer.

(Martha kommt mit Decken. Hans und Oskar helfen ihr dabei, sie unter den halbentkleideten Manfred zu legen und ihn zuzudecken. Otto setzt sich scheu neben Herbert.)

Otto: Ich habe keine Schuld.

(Der Landgerichtsdirektor sieht flüchtig auf und senkt dann seinen Kopf wieder in Schlafstellung.)

Herbert: Was heißt Schuld?

(Martha bleibt neben Manfred. Hans und Oskar gehen zum rechten Tisch zurück.)

Georg: Wer das Schwert erhebt, soll durch das Schwert umkommen.

Herbert: Ja, so ungefähr ist das richtig. Lassen wir das. *(zu Otto)* Wo ist Maria?

Otto: Weiß ich nicht. Ich nehme an, sie ging nach Hause.

Herbert: Das müssen Sie doch wissen. Sie hatten doch ein Signal mit ihr verabredet.

Otto: Sie passierte bei uns und wollte nach Hause.

Herbert: Sie war also nicht auf Ihrer Bude?

Otto: Die Frage ist eigentlich etwas komisch. Was interessiert Sie es? — Nein. — Dafür war sowieso keine Zeit. Außerdem . . .

Herbert: Was heißt außerdem?

Otto: Ja, ich meine, ich hätte — nein, das mochte ich nicht. Sie werden mir nicht glauben. Ist nicht viel dran an dem Mädchen, nicht mein Typ. Und ich hätte auch nichts gemacht.

Herbert: Warum?

Otto: *(mit einem scheuen Blick auf Manfred)* Seinetwegen. *(eifrig)* Sagen Sie mir, was hat der Arzt gesagt? Ist es schlimm? Deswegen komme ich. Sie werden mich nicht verraten. — Es würde Ihnen auch nichts nützen — *(zu den*

anderen laut) das nützt Euch nichts, der Fortschritt läßt sich nicht aufhalten.
(Die Türen klappen, herein kommt der Polizeihauptmann. Manfred schreckt von dem Geräusch auf und versucht, sich aufzurichten.)

Der Polizeihauptmann: Auf der Straße ist niemand mehr. *(Meldet dem Landgerichtsdirektor.)* Die Kerle müssen sich versteckt halten.

Der Landgerichtsdirektor: *(winkt müde ab.)*
Zu spät, viel zu spät.
(Otto macht eine erschrockene Bewegung, durch die er die Aufmerksamkeit des Polizeihauptmanns auf sich lenkt.)

Polizeihauptmann: Gehört dieser Herr auch zu Ihnen?
(Schweigen. Manfred macht mühsame Bewegungen und stiert Otto an. Martha, Hans und Oskar springen auf, um ihn zu stützen. Langsam hebt er den Arm und zeigt auf Otto, peinliche Stille.)
Das ist ja der Verwundete. Wollen Sie etwas sagen?
(Schweigen. Manfred beharrt in der hinweisenden Haltung. Otto steht auf und bleibt gespannt am Tisch stehen.)

Manfred: Wo? — — — —

Polizeihauptmann: Was wollen Sie wissen?
(Manfred erkennt den Polizeihauptmann, schüttelt den Kopf und läßt sich zurückfallen.)

Der Landgerichtsdirektor: Alles in Ordnung, Herr Polizeihauptmann. Hier gibt es nur Idealisten. Ihre Spartakisten müssen Sie anderswo suchen.

Polizeihauptmann: Jawohl, Herr Landgerichtsdirektor. Das Hauptquartier gegenüber wird bewacht. Die Kerle sind ausgeflogen, aber sie kommen sicherlich wieder, und dann schnappen wir sie.

Der Landgerichtsdirektor: So? Dann ist es gut. Wir danken Ihnen für Ihre Hilfe.

(Der Polizeihauptmann grüßt militärisch und geht durch die Türen ab.)

Otto: Verdammt anständig von Ihnen, Herr Landgerichtsdirektor.

Der Landgerichtsdirektor: So, so, was meinen Sie denn! *(macht eine abweisende Handbewegung und stützt wieder seinen Kopf auf.)*

Otto: Ich vergesse nichts, im Guten wie im Bösen.

Der Landgerichtsdirektor: *(höhnisch)* Tun Sie sich nicht wichtig, junger Mann. Mit Ihnen ist auch nichts los. — Kommt der Arzt nicht wieder? *(zu Herbert)* Warum zeichnen Sie nicht weiter? Ich halte still.

Martha: *(zu Otto)* Wollen Sie nicht weggehen? Ihre Anwesenheit ist unerträglich. *(sie kauert schützend vor Manfred, dessen Kopf sie zärtlich stützt.)*

Manfred: Marthakind! Laß ihn da. Ich will ihn fragen.

Martha: *(weinend)* Immer wieder Maria!

Manfred: *(gequält)* Nein! Nein!

Wilhelm: *(kommt von hinten)* Na, das ist eine schöne Geschichte!

Oskar und Hans: Bsst! bsst! Leise, nicht so laut!

Wilhelm: *(übertrieben vorsichtig gehend.)* Da liegt er ja!

Manfred: Er lebt noch, Unkraut vergeht nicht.

Oskar: Wir warten auf die Sanitäter.

Wilhelm: Armer Kerl. Die Beschäftigung mit Politik ist nichts für uns. Das überlassen wir lieber den Dummen. Gut essen und gut trinken und ein bißchen Liebe, das genügt, um im Leben sich einen Anteil an den wenigen schönen Tagen zu sichern, die einem Menschen zugemessen werden. Hoffentlich wird er geheilt.

Manfred: Anders, als Sie denken. Geheilt, aber nicht von der Politik.

Wilhelm: Weshalb begeben Sie sich dann in Gefahr?

(sieht Otto) Mein Gott, da ist ja wieder der wilde Mann!

Otto: *(nachdenklich)* Anders, als Sie denken. Geheilt, aber nicht von der Politik.

Wilhelm: Verrückt, verrückt. Ich will sehen, ob ich etwas zu essen finde. Die Aufregungen machen hungrig.

Der Landgerichtsdirektor: Und durstig. Wir haben einen Schnaps verdient. *(schläft weiter.)*

Wilhelm: *(steht unschlüssig, seufzt, im Gehen nach hinten)* Der hat Zeit.

Otto: *(ehrlich)* Wie soll unsereins vorwärtskommen? Ich bin kein Idealist. Ich mach' mir nichts vor. Es gibt viele Leute, die hungern oder aus sonstigen Gründen unzufrieden sind. Darin liegt meine politische Chance. Das ist alles. Wir wollen uns nicht mehr ausbeuten lassen und uns endlich selbst regieren. Freiheit für jeden, und dahin müssen die Massen mit kräftiger Hand geführt werden.

Herbert: Mit solchen Worten fängt es immer an.

Hans: Er hat aber recht.

Otto: *(wie ein Volksredner)*
Wir wollen nicht ewig in Furcht vor Polizeiknüppeln leben und zusehen, wie sich die Bürgerlichen mit den Früchten unserer schlecht bezahlten Arbeit mästen. Wenn die Arbeiterinternationale die Führung hat, kann es keine Kriege mehr geben. *(zu Herbert unsicher)* Das ist die einfache Vernunft und keine Rederei, mit der die Arbeiter nur besoffen gemacht werden.

Herbert: Ich habe überhaupt keine diskutablen Anschauungen, höchstens pessimistische. Über optimistische Anschauungen müssen Sie sich *(zeigt nach Manfred)* mit dem da unterhalten, wenn

er wieder gesund ist. Der gehört aber zu den Idealisten!

Manfred: *(mühsam)* Das ist nicht wahr! Ich kenne die Menschen nur besser als Ihr.

Hans: *(zu Manfred)* Na, Dir scheint es ja schon wieder besser zu gehen.

Oskar: Gott sei Dank!

Georg: Die bessere Menschenkenntnis hat nachweislich den Vorteil, daß man mit ihr mehr Geld als andere erwerben kann. Diesen Beweis hat Manfred unbestritten in der Praxis geliefert.

Hans: Und mehr Geld kann man ja doch nur auf Kosten anderer erwerben. Das verträgt sich schlecht mit einem wahren Idealismus.

Oskar: Warum sollen nicht alle Menschen auf einer Mittellinie zufrieden sein? Sokrates hat auch keine Reichtümer gesammelt.

Der Landgerichtsdirektor: Zum Dank dafür hat ihn dann auch eine Volksabstimmung zum Tode verurteilt.

Otto: Herr Landgerichtsdirektor, halten Sie den bisherigen Reichstag für eine ideale Einrichtung? Ich bin für eine Diktatur des Proletariats.

Der Landgerichtsdirektor: Der Reichstag ist eine Blechbude, aber, junger Mann, so einfach, wie Sie sich die Diktatur des Proletariats denken, läßt sich keine Weltordnung machen. — Ich habe nichts mehr damit zu tun. Macht, was Ihr wollt. Alle Dummheiten erledigen sich von selbst. Es kostet nur Blut und Ihr dreht Euch ewig im Kreis herum. — Sie scheinen das Zeug zu einem Demagogen zu haben.

Herbert: Jedenfalls den Ehrgeiz und die richtige Begriffsverwirrung dazu.

Manfred: Der Fluch der demokratischen Idee! *(richtet sich auf)* In Wirklichkeit hat es noch nie eine Lebens- oder Arbeitsgemeinschaft gegeben,

in der nicht einer dirigiert! Wenn sie alle dirigieren wollen, hört die Freude an der Arbeit auf. Alle menschliche Kultur und aller Fortschritt beruhen auf Arbeitsteilung, so daß sich jeder auf eine Spezialität konzentrieren kann, die er gelernt hat. Auch das Dirigieren ist ein Spezialberuf, für den man die besten Begabungen ausersehen sollte, statt ihn durch laienhafte Volksentscheidungen ersetzen zu wollen.

Otto: Wir wollen unsere Führer selbst wählen!

Manfred: Wenn es nur darauf ankommt, Wahlstimmen zu erlangen, dann siegen die größten Betrüger. Woran soll das Volk erkennen, wer sich zum Führer eignet?

Otto: Bieten denn die Dynastien eine bessere Garantie? Bisher haben wir das Gegenteil erlebt.

Manfred: Eine Monarchie kann gut und kann schlecht sein, aber eine Demokratie kann nie gut sein, und sie war in den Jahrtausenden der Geschichte noch niemals lebensfähig, sondern immer der Auftakt für eine totalitäre Staatsregierung ohne Seele. In einer Demokratie gibt es nur materielle Überlegungen und keine Opferbereitschaft. Jeder will andere erziehen oder zurechtweisen, nur sich selbst nicht, da der Staat sich ja nach ihm richten soll und er nicht nach dem Staat. Der reine Eigennutz beherrscht die Argumente der Wahlpropaganda, und keine Partei kann es sich erlauben, die Wahrheit zu sagen. An die Seele, an das einzige, wodurch sich der Mensch vom Tier unterscheidet — denkt niemand! Als ob wir in einer seelenlosen Gemeinschaft leben könnten. Das seelische Unbefriedigtsein des Volkes ist die große Chance für die schlimmsten Demagogen.

Der Landgerichtsdirektor: *(aufstehend)*
Die Menschen sind wie Tiere. Es gibt kein anderes Mittel als das irgendeiner staatlichen Gewalt, um sie zu bändigen und in straffer Zucht zu halten. Sie sind ein Phantast, und durch Phantasien ist mehr Unglück über die Welt gekommen als durch die großen Egoisten.

Manfred: Und die Seele? Wie tragen Sie der Seele Rechnung? Glauben Sie, die Seele läßt sich verleugnen, nur weil Euer Verstand nicht ausreicht, sie in Eure rationalistischen Rechnungen einzubeziehen?

Der Landgerichtsdirektor: Für die seelischen Bedürfnisse des unvernünftigen Volkes läßt sich ein Glauben erfinden. Das ist Sache der Religion und nicht der Politik.

Manfred: *(höhnisch lachend)* Erfinden! Das goldene Kalb, den Götzen der Demokratie braucht man nicht zu erfinden. Er frißt bereits ungeheuerliche Menschenopfer! Ideale als Propagandamittel! Religion als Mittel zum Zweck!

Otto: *(unsicher)* Was sonst? Das ist doch alles Humbug!

Manfred: Ich sage Euch: es wird nach dem Zusammenbruch der traditionellen Staatsformen niemals in der Welt wieder zu einer stetigen Fortentwicklung kommen, bevor die Menschen nicht wieder Andacht vor der Schöpfung Gottes lernen und die Naturgesetze zu erforschen suchen, die unser Dasein bestimmen. Erst wenn die größenwahnsinnigen Menschen aufhören, selbst Götter sein zu wollen, erst wenn sie einsehen, daß kein menschlicher Verstand ausreicht, um das Leben mit Rechnungen zu ordnen, und daß es nur wenigen Auserwählten gegeben ist, den Staat mit einem schöpferischen Instinkt zu einem lebensstarken Kunstwerk zu

machen, können wir hoffen, auf eine höhere Stufe der Menschheit zu gelangen.

Der Landgerichtsdirektor: Hoffnungsloser Phantast. Bloß nicht noch Kriege um Weltanschauungen! Dann gute Nacht, Europa!

Max: Wohin gehört die Musik? Das ist doch ein seelisches Bedürfnis!

Georg: Mir scheinen nur die substantiellen Dinge des Lebens von allgemeinerem Interesse und Sache der Politik zu sein. Das andere ist Privatsache. *(Es klingelt. Wilhelm kommt von hinten.)*

Wilhelm: Nanu? Was klingelt denn da? *(er geht durch die Türen.)*

Otto: Worin unterscheidet sich der Mensch vom Tier? Es ist doch komisch, daß man wirklich in der Politik nur auf die äußeren Lebensbedingungen der Menschen achtet, wie in einem zoologischen Garten. Da ist was dran, was Sie sagen.

Wilhelm: *(kommt zurück, in der Tür)*
Das Sanitätsauto, aber keine Leute. Der Fahrer will nicht vom Wagen. Sie müssen helfen, meine Herren, und die Tragbahre hereinholen. *(Herbert, Hans, Oskar und Wilhelm hinaus.)*

Otto: Ich will mehr wissen. Was soll das mit der Seele? Kann man damit Leute gewinnen? Kann man damit Menschen glücklich machen? Oder doch zufriedener?

Manfred: Weiß Gott! Glücklicher als durch den größten Reichtum. So glücklich, daß sie fast alle Eigensüchtigkeit verlieren und sogar das Leben aufzuopfern bereit sind. Martha, sei lieb, Du bist immer mein treues Mütterchen gewesen. Ich komme wieder. Sei nicht so eifersüchtig, das ist nicht Deine Rolle.

Martha: Ich habe ja doch nur Dich, Manfred.
(Die anderen kommen mit der Bahre und betten Manfred um.)

Manfred: Und Du behältst mich auch, in dieser und jener Welt.

Der Landgerichtsdirektor: In jener Welt! Glauben Sie auch noch an ein Leben jenseits des Todes?

Manfred: Felsenfest! Nur tote Konstruktionen des überheblichen Verstandes wollen dies widerlegen, und denen mißtraue ich aufs höchste. Sagt es Ihnen nichts, daß schon die irdischen Spuren der göttlichen Schöpferkraft, die großen Ideen und die großen Kunstwerke, unsterblich sind? Wollen Sie dem Geist, der sie verursacht hat, die Ewigkeit absprechen, nur weil der lächerliche menschliche Verstand nicht ausreicht, dies zum Ausdruck zu bringen?

Martha: Ich komme mit.

Manfred: Das ist sehr lieb von Dir. *(Er wird von Herbert, Hans, Oskar und Max hinausgetragen, Martha folgt nach.)*

Der Landgerichtsdirektor: Das klingt alles sehr schön, aber die Welt ändert sich nicht. Es wird nie eine ruhige Entwicklung geben, es wird nie Frieden geben, aber immer Idealisten, die einem Phantom nachlaufen und nur noch mehr Unruhe stiften. Der Wein ist alle.

Herbert: *(kommt zurück und setzt sich müde auf seinen Platz, die anderen kommen hinterher. Er ordnet nervös seine Schreibsachen.)*

Wer kommt mit? Ich geh' nach Hause. Will es wenigstens versuchen.

(Die anderen machen sich fertig.)

Max: Es muß doch bald Tag werden.

Oskar: Noch lange nicht.

Georg: Meinen Sie das bildlich, d. h. auf die Sehnsucht der Zeit bezogen, oder denken Sie an eine Ersparnis an elektrischem Strom?

Hans: Vielleicht beides!

Max: Ihr seid aber geistreich.

Wilhelm: *(kommt durch die Außentür zurück)* Fräulein Martha?

Herbert: Die ist mitgefahren.

Wilhelm: Ach so ja, hatte ich fast vergessen.

Herbert: *(zu Otto)* Sie kommen mit mir?

Otto: *(unsicher)* Ich? Wieso?

Herbert: Fragen Sie nicht so dämlich! Außerdem soll ich Ihnen bestellen, daß Manfred Sie erwartet, im Krankenhaus, sobald die Ärzte es erlauben. Er hat es mir eben gesagt.

Otto: *(freudig aufatmend)* Das habe ich erhofft. Ich komme mit.

Der Landgerichtsdirektor: *(setzt sich auf seinen Platz, während die anderen sich von Wilhelm verabschieden und einzeln hinausgehen.)*
Jetzt geht die verdammte Experimentiererei wieder weiter.

Herbert: Warten wir ab. Es sieht nicht gut aus mit Manfred. Es ist wirklich tragisch. Auf Wiedersehen, Herr Landgerichtsdirektor. Auf Wiedersehen, Wilhelm.

Otto: Auf Wiedersehen!
(Alle ab, außer dem Landgerichtsdirektor und Wilhelm.)

Der Landgerichtsdirektor: Das Modell bleibt sitzen. Ein Stilleben, nature morte!

Wilhelm: *(macht überall bis auf die Lampe über dem linken Tisch das Licht aus.)*
Die sollen Sie haben.

Der Landgerichtsdirektor: Haha, was denn?

Wilhelm: Ihre Flasche Wein. Die letzte Weisheit.

Vorhang.

DRITTER AUFZUG

Etwa 3 Wochen später.
Es ist Tag. Die Sonne scheint durch die beiden Fenster links vor und hinter dem Windfang. Der Landgerichtsdirektor mit seiner Zeitung und Herbert mit seinem Skizzenbuch sitzen an ihrem gewohnten Platz. Karl serviert eine Flasche Wein. Wilhelm beschäftigt sich am Klavier mit Gläsern.

Herbert: Ihre Türen halten verdammt dicht. Man hört keinen Laut von hinten.

Wilhelm: Die Sache gefällt mir gar nicht. Ich habe keine Lust, mein ehrliches Lokal zum Treffpunkt einer Verschwörerbande werden zu lassen.

Der Landgerichtsdirektor: Ich halte das auch für Unsinn, und das sollte aufhören.

Herbert: Verschwörer könnte man die Leute wohl nicht nennen. Sie tun und wollen ja nichts Böses.

Wilhelm: Das ist mir egal. Wenn wir eine rote Regierung haben, dann gelten sie als Reaktionäre. Und wenn wir eine reaktionäre Regierung haben, dann gelten sie als Spartakisten. Idealisten sind in jedem Falle Verbrecher. Ich hätte mich gar nicht erst darauf einlassen sollen.
(Es klingelt. Wilhelm ruft durch die Tür nach außen.)
Sie müssen rumgehen, die nächste Tür! *(zu Herbert)* Da sitzen nun schon mindestens fünfzig

Leute und hören andächtig zu, was der verrückte Otto an Weisheit von sich gibt.

Herbert: Die Türen halten wirklich dicht. Das Lokal scheint früher für private Orgien gedacht gewesen zu sein. So sicher ist kein chambre séparée.

Wilhelm: Machen Sie keine Witze. Es ist ein anständiges Lokal.

Herbert: Ich dachte, man könnte von hier aus zuhören.

Wilhelm: Ich kann ja die eine Tür ein bißchen aufmachen.

(geht nach hinten, man hört die laut vortragende Stimme Ottos.)

Die Stimme von Otto: . . . ich bin bei ihm gewesen, so oft es nur möglich war, und er hat mir seine Manuskripte zu lesen gegeben. Es ist erstaunlich, mit welcher Energie er die schwere Verwundung zu überwinden sucht, so daß auch die Ärzte neue Hoffnung gewonnen haben. Um so wichtiger ist es, daß wir uns mit einer Ideologie vertraut machen, die nach meiner festen Überzeugung ge . . .

(Wilhelm hat die Tür geschlossen und kommt zurück.)

Wilhelm: Ich kann das nicht hören. Der arme Kerl. Ich habe auch nicht gewußt, daß . . . Ich weiß überhaupt nicht mehr, was man denken soll.

Herbert: Noch immer bei der Einleitung. Ich fürchte, unser Prophet weiß auch noch nicht recht, was er will.

(man hört wieder die Tür aufgehen und die Stimme Ottos.)

Die Stimme von Otto: . . . viele Reden gehalten, aber immer bin ich — und das will ich öffentlich bekennen — von ganz falschen Voraussetzungen ausgegangen. Ich habe geglaubt, daß es genügt . . .

(Die Tür wird geschlossen, Georg kommt von hinten.)

Herbert: Es ist zum Kotzen, wenn er nur endlich zur Sache käme!

Georg: Er ist doch mitten drin!

Herbert: Na, was hat er denn gesagt?

Georg: Ja, so einfach wird sich das nicht wiederholen lassen.

Herbert: Natürlich nicht. Was die Menge braucht, sind keine klaren Begriffe, sondern gut klingende Worte, auch wenn sie ohne Inhalt sind. Alle Ideologien sind unklar. Man kann sie nicht erklären wollen, ohne sie ad absurdum zu führen!

Georg: Warum bemühen Sie sich nicht selbst darum, wenn Sie es besser verstehen?

Herbert: Weil ich es nicht kann. Weil ich mir plötzlich lächerlich vorkommen würde. Weil mir das Organ fehlt, Psychosen zu erwecken, weil ich keinen Kontakt mit der Masse finde, weil die ganze Sache nichts mit dem kritischen Verstand zu tun hat, weil ... nun eben weil es nicht geht. Man muß die Sache laufen lassen. Es wird schon irgendeine Bewegung dabei herauskommen, die man dann zweckdienlich beeinflussen kann.

Der Landgerichtsdirektor: Ist es eigentlich nur Feigheit, die Sie verhindert, an Stelle von Manfred oder diesem Paulus an das Rednerpult zu treten? Es ist ja doch Ihre Weisheit, die Sie von anderen verkünden lassen.

Herbert: Das will ich Ihnen erklären. Kennen Sie die gewaltigen kultischen Denkmäler der Ägypter und der Griechen?

Der Landgerichtsdirektor: Einigermaßen. Warum?

Herbert: Sie haben ihre Ursache in der ägyptischen und griechischen Mythologie, die längst überwun-

den und abgetan wurde. Die religiösen Vorstellungen sind zeitbedingt und vergänglich, doch ihre Kunstwerke sind zeitlos gültig. Ich brauche auch an keinen Dauerwert der katholischen Kirche zu glauben, wenn ich die gotischen Dome, die Hochrenaissance und die Messen eines Palestrina bewundere. Die Größe eines Johann Sebastian Bach hängt nicht davon ab, ob ich seinen Glauben teile. Sehen Sie, ich erhoffe auch von der Gegenwart und von der Zukunft ewige Kunstwerte, aber ich sehe mich außerstande, die hierzu offenbar notwendige Gläubigkeit mit neuen Illusionen zu schaffen. Ich bin kein Religionsstifter, aber ich sehe, daß die geistige Welt eine ungeheure Sehnsucht nach einer unserer Zeit gemäßen Religion hat, und so muß ich mich anderer Menschen bedienen, die ihre Kräfte aus einer Gläubigkeit gewinnen, die mir versagt ist.

Der Landgerichtsdirektor: Hier handelt es sich nicht um Kunstwerke, sondern um Politik.

Herbert: Den Kunstbegriff darf man nicht auf die herkömmlichen Handwerke beschränken wollen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist die Zeit gekommen, daß das Handwerk der Politik endlich einmal praktisch auf die Ebene ewig gültiger Kunstwerke erhoben wird. Gibt man alle Hoffnung auf die Führung durch überzeitliche prophetische Künstler der Politik auf, so hat das Leben für mich keinen Sinn. Aber von Plato bis Kant wird immer das Postulat der Tugend vorausgesetzt, das für mich zu den Illusionen gehört und zu dessen gläubiger Verkündigung ich als Philosoph verdorben bin.

Georg: Kann ich nicht irgend etwas zu trinken bekommen? Ich glaube, daß Otto der Erste auch für

etwas dankbar wäre, womit er seine trockne Kehle anfeuchten könnte.

Wilhelm: Wasser!

Herbert: Soda mit ein paar Tropfen Weinbrand. Haben Sie noch Kognak?

Wilhelm: *(knurrend)* Hm. Was Sie alles wollen.

(Geht zum Büfett und macht ein Glas Kognak-Soda zurecht.)

Der Landgerichtsdirektor: So ein kleiner Mosel ist gesünder. Sie können ein Glas von mir abhaben. Wilhelm ist zu geizig. Wilhelm, ein leeres Glas können Sie spendieren.

(Wilhelm bringt ihm wütend ein Glas, und der Landgerichtsdirektor schenkt ein. Georg trinkt. Dann nimmt er das Glas für Otto und geht nach hinten. Man hört wieder die Stimme aus dem Raum nebenan. Wilhelm setzt sich an den rechten Tisch und hört zu.)

Die Stimme von Otto: . . . Der Angelpunkt der Lehre ist die Tatsache, daß die Erziehung des Geistes sehr viele Fragen von selbst erledigt, mit denen wir uns bisher vergeblich auseinandergesetzt haben. Wir sind gewissermaßen von Nebensächlichkeiten ausgegangen. Er nennt das eine symptomatische Behandlungsweise, mit der jedoch . . .

(Die Tür wird geschlossen.)

Der Landgerichtsdirektor: Es ist erstaunlich, wie sich der kleine Kerl herausarbeitet. Na, es ist ihm das bißchen Anerkennung zu gönnen. Lange wird es nicht dauern.

Herbert: Glauben Sie an keinen Dauererfolg?

Der Landgerichtsdirektor: Nee, ganz gewiß nicht. Ein Dutzend Unteroffiziere wird mit der Masse besser und zuverlässiger fertig. — Die Sache geht nicht gut aus. Oder Sie wollen wirklich Religionsstifter — würde auch nicht gut ausgehen.

Herbert: Leugnen Sie jeden Fortschritt?

Der Landgerichtsdirektor: Ich will Ihnen mal was sagen, Sie leugnen ihn, und Sie suchen Dumme, die daran glauben, was Sie selbst nicht können.

Herbert: Beinahe geraten! Aber nicht ganz. Ich leugne ihn gar nicht. Ich bin sogar überzeugt davon, daß ein Fortschritt nicht nur technisch denkbar ist, also nicht nur als eine zivilisatorische Erscheinung, und daß die Menschheit reifer und damit tatsächlich verständiger wird, wenn auch nur langsam. Ich glaube aber, daß ich mit Mitteln der Vernunft indirekt dazu beitragen kann. Auch seelische Vorgänge sind Naturvorgänge. Der Glaube kann Berge versetzen. Es ist beinahe gleichgültig, woran man glaubt. Aber wenn man das erkannt hat, dann ist man selbst bereits zur Tat ungeeignet geworden. Deshalb beschränke ich mich auf die gärtnerische Pflege naturhafter Pflanzen, die kein Verstand zu ersetzen vermag und die wir doch so dringend benötigen. Ich kann keine Rosen konstruieren, aber ich kann vielleicht Wildlinge veredeln, damit sie Rosen tragen.

Der Landgerichtsdirektor: Mit Kunstdünger.

Herbert: Nur am Anfang. Eine Pflanze, die über die ersten Entwicklungsstufen hinausgekommen ist, wird sich selbst die Nahrung beschaffen, sofern überhaupt die Lebensbedingungen gegeben sind. — In der augenblicklichen Zeit des Zerfalls entsteht gerade eine sehr günstige Humusschicht, und es werden viele Pflanzen aufschießen, Unkraut und Wertvolles.

Der Landgerichtsdirektor: Die Zeit der Konventikel, Weltverbesserer, Sekten. — Ich sehe nur Krankheitssymptome.

Herbert: Unter den vielen Propheten wird auch der Eine auftauchen.

Der Landgerichtsdirektor: Genau wie zur Zeit Christi. Es wird höchste Zeit, daß ein starker Mann damit aufräumt.

Herbert: Haben Sie solche Angst vor einem neuen Start?

Der Landgerichtsdirektor: Angst? — Menschenskind, uns hat Christus auch nichts genutzt. Die Menschheit, die ihn gekreuzigt hat, ist heute zur gleichen Tat bereit, und die Humusschicht, aus der er hervorgegangen ist, war das Symptom des Zerfalls seines heimatlichen Reiches!

Herbert: Und wenn das Deutsche Reich zerfallen sollte! Der Fortschritt der Menschheit wäre das Opfer wert!

Der Landgerichtsdirektor: *(aufstehend, wütend)* Das mache ich nicht mehr mit! Nein! Das führt zur Internationale! Vaterlandslose Gesellen!

Herbert: Na, na, Herr Landgerichtsdirektor, Sie wissen ja, wie es gemeint war.

Der Landgerichtsdirektor: Ihr seid Verräter! Bilden Sie sich ein, daß die Engländer, Franzosen und Amerikaner auch nur die kleinste Gelegenheit ungenutzt lassen, um den lästigen Konkurrenten Deutschland endgültig zu zertrümmern? Glauben Sie, daß Religion und Ethik auch nur die geringste Bedeutung in den Beziehungen der Völker untereinander haben? Jede Verminderung des Verteidigungswillens ist ein Verbrechen am eigenen Vaterland, das allein uns am Leben erhält!

Herbert: Solche Überlegungen werden bald abgewirtschaftet haben. Der Geist ist stärker als der nationalökonomische Egoismus.

Der Landgerichtsdirektor: Ja, als Kampfmittel zur Vergiftung des Gegners wie der Kommunismus, ein ungeheuerlicher Selbstbetrug. Dieser „Idealismus“ macht das Elend vollständig.

Herbert: Wir wollen uns gar nicht der vaterländischen Verpflichtung entziehen!

Der Landgerichtsdirektor: Aber es führt dazu! Was soll sonst der Quatsch!

(Nimmt seinen Hut und will aus der Tür gehen, als von außen Martha hereinkommt und sich vor die Tür stellt.)

Martha: *(bedrückt)* Wo ist Otto?

Der Landgerichtsdirektor: Otto, Otto, der verdammte Kerl, der redet da drinnen. Wollen Sie auch von ihm lernen?

Martha: Ich habe eine Nachricht für ihn.

Herbert: Guten Tag, Martha, was gibt es Neues?

Martha: *(Nach rückwärts.)* Komm, Maria.

(Maria erscheint scheu. Martha nimmt sie an der Hand und zieht sie herein; zu Herbert.)

Ich bringe Dir Maria.

(stützt Maria und streichelt sie vorsichtig.)

Der Landgerichtsdirektor: Das ist ja ein merkwürdiges Bild!

Maria: *(schluchzend und auf einen Stuhl sinkend)* Ach, Herbert!

Herbert: *(betroffen)* Mein Gott, mir ahnt etwas!

Maria: Manfred ist tot!

Martha: Er ist heute morgen gestorben.

(Der Landgerichtsdirektor schneuzt sich laut und geht polternd durch die Türen hinaus. Schweigen.)

Herbert: Um Gottes willen! *(Faßt sich an den Kopf.)*

Martha: Aus!

Herbert: Es werden noch viele gewaltsam sterben. — Manfred? — Martha, setz Dich. *(Steht auf und holt den zweiten Stuhl heran.)* Wie ist das möglich? Es sah doch alles so gut aus. Wir haben alle gehofft.

(Martha setzt sich steif auf den Stuhl. Maria weint, auf den Tisch gestützt.)

Maria: Das alles meinetwegen! Das bin ich doch gar nicht wert!

Martha: Es hat so kommen müssen. Die Natur ist allmächtig, und Du wirst Dich schon trösten!

Maria: Martha! Wie kannst Du so etwas sagen!

Herbert: Das Leben geht weiter. Es ist das Ungeheuerlichste von erbärmlichster Alltäglichkeit geschehen: irgendein Mensch ist gestorben.

Martha: Aber er ist nicht irgendein Mensch.

Wilhelm: *(kommt vom anderen Tisch herüber.)* Mein herzlichstes Beileid, Fräulein Martha. Wir werden alt. Das ist Schicksal. Da kann man nichts machen. Man muß es ertragen.

Martha: Ich danke Ihnen, Wilhelm. Mit mir ist es aus. Ich habe eine größere Schuld zu tragen als Maria, und die ertrag' ich nicht.

Herbert: Manfred! Tot? Ich begreife nichts mehr.

Martha: Ich soll Otto noch einen Gruß bestellen. Die beiden waren viel zusammen in der letzten Zeit.

Wilhelm: Ich will mal nachsehen. *(geht nach hinten.)*

Herbert: *(nachrufend)* Lassen Sie die Tür offen!

Die Stimme des Professors: Seit Jahrtausenden ist immer das gleiche gepredigt worden und immer ohne Erfolg. Immer wieder hat man von Menschenliebe geredet und zur Tugend ermahnt, ohne daß die Menschen auch nur einen Deut anders geworden sind. Immer wieder hat es Idealisten gegeben, aber entweder verschwanden sie, oder aber sie wurden zu Realisten, zu Verbrechern, und dann hatten sie Erfolg, allerdings einen Erfolg, der uns nicht wünschenswert erscheint. Ich frage den Redner, wie er sich die Umsetzung seiner Ideen in die Praxis vorstellt, ohne die Menschen verbessern zu wollen, sondern sie zu nehmen, wie sie nun einmal sind.

Die Stimme von Otto: Als vor fast zweitausend Jahren Christus für die menschliche Seele, für alles

das, was den Menschen vom Tier unterscheidet, das Wort „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ prägte, war das ungeheuerlich neu, und wir dürfen uns gar nicht darüber wundern, wenn Jahrtausende vergehen, bis die Menschheit begreifen lernt, daß damit der Schlüssel für einen Gottesstaat auf Erden gegeben wurde. Die Zeit ist endlich dafür reif geworden. Ein König nach dem anderen verschwindet, und die Völker befreien sich von ihrer Tyrannei, um endlich sich verbrüdern zu können.

Die Stimme des Professors: Das berühmte Wort Christi „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ steht schon im alten Testament. Das ist also gar nichts Neues gewesen. Warum soll es denn gerade heute aktuell werden?

Die Stimme von Otto: Spüren Sie denn nicht mit allen Fasern, daß eine neue Zeit im Anbrechen ist? Merken Sie denn nicht, daß der ganze Erdball in die Spannungen einbezogen wird? Es handelt sich schon längst nicht mehr um Kriege zwischen einzelnen Staaten, sondern um das totale Menschheitsproblem. Die Zeit ist reif, daß sich die Botschaft Christi auf Erden erfüllt.

(Georg kommt von hinten.)

Georg: Die Meinungen sind sehr geteilt.

Die Stimme von Otto: Wir werden uns allerdings von vielen utopischen Ideen befreien müssen und von vielen Denkgewohnheiten, die wie Pech an uns kleben und den Flug in die Freiheit verhindern. Dazu gehört der Irrtum, daß sich jeder selbst für ein allseitig urteilsfähiges Wesen hält und mit materialistischen Heilmethoden den eigentlichen Motor des Lebens, nämlich die Seele, unbeachtet läßt.

Mehrere Stimmen: Die Praxis! — Die Praxis!

Die Stimme von Otto: Das ist wirkliche Praxis, wenn Ihr Euch krank fühlt und zu einem Arzt geht und an ihn glaubt, so daß Ihr tut, was er Euch sagt. Es kann nicht jeder alles ärztliche Wissen selbst erwerben, und ich sage Euch, daß es darauf ankommt, den besten Arzt zu wählen!

Die Stimme des Professors: Mit dem Glauben kann man keine sozialen Probleme lösen!

Mehrere Stimmen: Doch! doch! — Das ist möglich! — Das ist längst erwiesen!

Die Stimme von Otto: Er hat eine bedeutende Entdeckung gemacht, die sich auf vielen Beobachtungen und Experimenten gründet: Das Schicksal eines Menschen ist das Spiegelbild des Schicksals der anderen Menschen. Wenn ich einem anderen etwas Böses antue, so wirkt sich das früher oder später bösartig auf mein eigenes Schicksal aus. Ein Mörder ermordet letzten Endes immer nur sich selbst durch Vergiftung seiner Seele. Jeder Mitmensch ist ein Stück von Dir, unabtrennbar, in Wirkung und Gegenwirkung, auch wenn es manchmal lange dauert, bis dies Naturgesetz . . .

(Die Tür wird geschlossen. Der Professor kommt von hinten.)

Professor: Kann ich was zu trinken bekommen? Der Mann kann nur die Hälfte von dem verstanden haben, was Manfred meint. Wir kennen ja seine Theorie und wissen, was daran richtig ist, aber Otto interpretiert nicht überzeugend, sondern mit Vereinfachungen, die propagandistisch vergewaltigen sollen. Ach, da ist ja auch Fräulein Martha — und *(erstaunt)* Maria.

Wilhelm: Manfred ist heute früh gestorben.

Professor: *(Sich erschrocken nach Wilhelm umdrehend)* Ach!? — So? — Tut mir leid. — Mh. — Das ist

unerwartet. Tut mir sehr leid. — Wissen die das da drinnen noch nicht? — Ja, das ändert die Sache. Dann ist alles Unsinn! Ja, ich hab' noch zu tun. *(Holt sich seinen Hut.)* Ja, auf Wiedersehen. *(geht durch die Türen ab.)*

Herbert: *(nach einigem Schweigen.)* Das ändert gar nichts. *(Man hört draußen Stimmen.)*

Polizeihauptmann: *(im Windfang)* Wohin wollen Sie? Zwei Mann bleiben hier, möglichst unauffällig. *(hereinkommend, ironisch)* Guten Morgen, meine Herren. Wo ist die Versammlung? Wer ist der Anführer? Wo ist der Wirt?

Wilhelm: Hier wird nichts Verbotenes gemacht.

Polizeihauptmann: Das wird sich finden. Wo ist die Versammlung?

Wilhelm: Nebenan. Wen suchen Sie?

Polizeihauptmann: Hauptsächlich einen gewissen Otto, und wer noch von seinen Leuten dabei ist. Die Spartakisten.

Herbert: Das sind keine Spartakisten, und wenn sie es waren, dann sind sie es nicht mehr.

Polizeihauptmann: Dann Nihilisten oder Sozialisten oder Anarchisten, das ist alles dasselbe. Mit Ihnen streite ich mich nicht, davor hat mich der Landgerichtsdirektor gewarnt.

Herbert: Der? — Der?

Wilhelm: Verdammt! *(Geht wütend, leise vor sich hinschimpfend nach hinten und öffnet die Tür.)*

Die Stimme von Otto: Jeder mag tun und lassen, was er will, aber immer nur so weit, wie er vermeiden kann, andere zu stören oder ihrer Freiheit zu berauben. Jeder soll lernen, so zu leben, daß es als die größte Kunst gilt, echte Freunde und Mitarbeiter mit seelischen Wirkungsmitteln zu

binden. Dann brauchen wir keine Gesetze. Die Gesetze machen Verbrecher.

Der Polizeihauptmann: Das ist Anarchie!

Die Stimme von Otto: Es soll Gemeinschaftsregeln geben, die den einzelnen vor der materiellen Willkür der Stärkeren schützen, aber sie sollen nicht das seelische Führertum mit demokratischen Irrlehren unmöglich machen, denn wir brauchen ihre Initiative. Wir sind Menschen, mögen uns die Moralisten gut und böse nennen. Wir sollen so sein dürfen, solange wir keinen anderen stören. Kein normaler Mensch findet sich heute noch in den Gesetzen zurecht. Es darf keine Gesetze geben, die nicht jeder begreift. Jeder Staat ist dem seelischen Untergang geweiht, in dem nicht einige Grundregeln genügen, um die Lebensgemeinschaft zu sichern, und in dem man tausend Advokatenkniffe braucht, um sich seine Existenz zu erhalten!

(Der Polizeihauptmann ist nach hinten gegangen. Ottos Rede bricht ab. Es folgt eine unheimliche Stille. Der Polizeihauptmann kehrt mit Otto zurück, und ihm folgt der Begleiter.)

Der Polizeihauptmann: Kommen Sie möglichst unauffällig mit. Sie sind verhaftet.

Otto: Regen Sie sich nicht auf. Mir können Sie nichts anhaben. *(zu Maria)* Ach, da bist Du ja auch. *(Maria rührt sich nicht.)*

Warum hast Du Dich nicht mehr sehen lassen? Brauchst keine Angst vor mir zu haben.

(dreht sich nach dem Polizeihauptmann um)

Und was wollen Sie von mir? Was soll ich denn verbrochen haben?

Polizeihauptmann: Das wissen Sie selbst.

Otto: Was Sie nicht sagen!

(Max und Oskar kommen von hinten. Man hört

Geräusch von einer erregten Versammlung, bis die Tür hinten geschlossen wird.)

Oskar: Wir sind noch nicht am Ende! Warum darf er nicht weiterreden?

Polizeihauptmann: Aufruhr und Mord. Das genügt!

Otto: Das ist alles Unsinn! In einer Demokratie können politische Versammlungen nicht verboten werden, auch wenn dabei andere Ideen verfochten werden, als die Regierung hören will, denn sonst wäre es eben keine Demokratie, sondern eine Gewaltherrschaft.

Polizeihauptmann: Das ist nicht meine Sache, darüber zu diskutieren. Ich habe den Befehl, Sie zu verhaften, und ich empfehle Ihnen, keine zwecklosen Schwierigkeiten zu machen.

Otto: Nein! Ich denke gar nicht daran! Die Verhaftung ist ungesetzlich. *(zu den anderen)* Wer steht zu mir?

Oskar: Ich sehe wirklich nicht ein, warum der Vortrag nicht fortgesetzt werden soll. Es ging doch ganz friedlich zu.

Max: Das ist wirklich empörend, wie man uns behandelt. Wir sind keine Verbrecher.

Polizeihauptmann: *(zu Georg)* Wer sind Sie?

Georg: Der Repräsentant einer demoralisierten Macht, der Presse.

Polizeihauptmann: Dann werden Sie als Zeuge dienen.

Georg: Es ist mein Beruf, vor der Öffentlichkeit Zeugnis abzulegen. Wahres und Falsches, wie es der Chef verlangt, mit dem alleinigen Ziel, die Auflage zu erhöhen.

Polizeihauptmann: Sind Sie beruflich anwesend?

Georg: Seit drei Minuten. Wollen Sie meinen Ausweis sehen?

Polizeihauptmann: Danke.

(Die Tür hinten öffnet sich, man hört Rufe: „Weiter, weiter, Otto, Otto, unerhört" und da-

zwischen Gejohle. Die Tür schließt sich, und Hans kommt von hinten.)

Wer gehört noch zu der Bande? *(zu Otto)* Fragen Sie, wer sich mit Ihnen solidarisch erklärt.

Otto: Nicht mit mir! Ich bin unwichtig. Ich handle im Auftrag eines anderen. Ich habe eine Mission zu erfüllen. *(Zu den anderen.)* Wer steht zu Manfred? Ihr seid seine alten Freunde, und ich kenne ihn doch erst seit kurzem. Er hat aus einem Saulus einen Paulus gemacht. — Ich habe Durst, kann ich etwas zu trinken bekommen?

Polizeihauptmann: Sie können ihm ruhig ein Glas Wein geben.

Otto: Wasser, bitte, ich trinke keinen Alkohol. *(Setzt sich auf einen Stuhl.)* Ich bin müde. *(Die Tür hinten geht für einen kurzen Augenblick wieder auf, so daß man wieder erregte Stimmen hört.)* Ich will wissen, ob sich Manfred auf Euch verlassen kann. *(Sieht um sich. Schweigen.)* Wie heißt Ihr? Oskar? Max? Georg? Wo ist der Professor? Ihr schweigt? *(Gerät wieder in Spannung.)*

Georg: Ich würde nach einigem Abwägen der Kräfteverhältnisse zu dem Entschluß kommen, gegenüber der Staatsgewalt den Klügeren zu spielen.

Oskar: Es muß sich doch aufklären lassen. Ich halte zu Ihnen.

Max: Ja, ja, aber dabei können wir im Augenblick nichts machen. Wir sind keine Rechtsanwälte.

Otto: *(springt auf)* Ich will die Versammlung fragen.

Polizeihauptmann: Halt! Hiergeblieben!

Georg: Die Leute sind ungeduldig. Sie protestieren wegen der Uniformen.

Otto: *(der stehengeblieben ist und sich langsam umdreht.)* Ihr seid Manfreds Freunde?

Hans: Hören Sie endlich auf! Was hat das alles mit Manfred zu tun, den Sie ja kaum kennen?

Otto: *(kommt auf die Gruppe zurück, die seitwärts ausweicht.)*
Ihr kennt ihn besser? Ja, vielleicht seinen Körper, seine körperliche Gestalt, aber seinen Geist? Habt Ihr je seinen Geist verspürt? Kennt Ihr überhaupt das heilige Feuer, das sich nicht mit Eurem Salongeschwätz begnügt?

Polizeihauptmann: Seien Sie vernünftig. Das nützt ja alles nichts. Das Haus ist umstellt, und jetzt kommen Sie am besten ruhig mit.

Otto: Der Teufel hole Euch Literaten. Ihr seid die ersten, die ihren Herrn verraten!

Hans: Manfred ist nicht unser Herr! Natürlich sind ihm manche unter uns zu Dank verpflichtet, und ich gebe zu, daß mich seine Theorien interessierten, aber . . .

Oskar: Er ist ein anständiger Kerl, und das ist die Hauptsache, doch seine Politik ist für mich uninteressant.

Otto: *(zeigt auf Herbert)* Da sitzt der Philosoph, der Weltweise, der vermeintliche Drahtzieher. Wollen Sie auch schweigen?

Herbert: Manfred ist tot!

Martha: Heute früh gestorben. Er wußte es schon lange vorher, daß er sterben würde. Und er hat mir einen Gruß aufgetragen.

Otto: Tot? *(leise)* tot? *(Schweigen, blickt sich um.)* Ich begreife. *(Bestürzt, hält sich am Stuhl.)*

Martha: Hier ist der Zettel *(will ihn Otto geben, doch der Polizeihauptmann nimmt ihn an sich, ohne daß es Otto bemerkt).*

Polizeihauptmann: Wird beschlagnahmt. Gehört zu den Akten.

Otto: Und ich soll ja nun wohl der Mörder sein?

Polizeihauptmann: Der dringende Verdacht ist der Anlaß zum Verhaftungsbefehl.

Otto: Das ist Unsinn. Das ist auch nicht der Anlaß. Das ist nur ein Trick, mich loszuwerden. Wer war das?

Herbert: Der Landgerichtsdirektor. Wer sonst?

Otto: Also doch! Hatte er einen politischen Grund? Habe ich ihm politisch mißfallen? — Manfred gestorben? — Was soll das?

Hans: Wer garantiert, daß Sie nicht den Schuß abgegeben haben?

Georg: Das hierfür in Frage kommende Instrument ist sogar Gegenstand einer Unterhaltung gewesen.

Max: Manfred ist gestorben!

Otto: Und ich sage Euch, er ist nicht gestorben. *(rafft sich erneut auf)* Jetzt weiß ich, was ich zu tun habe.

Herbert: Das hoffe ich.

Otto: Aber doch wohl anders, als Ihr denkt. Jetzt stehe ich allein! *(Tritt nach vorn, mit lauter Stimme.)* Die Menschen sind fast alle so dumm wie eine Hammelherde, und um sie zu ihrem eigenen Besten zu lenken, gibt es nichts als Gewalt. Ich diskutiere nicht mehr. Ich trage allein die volle Verantwortung vor meinem Gewissen. Ich werde das Volk erobern. *(geht lauernd umher)* Ihr wißt nicht, mit wem Ihr es zu tun habt. Glaubt Ihr demokratischen Idioten, daß Ihr die Menschen mit Brot ködern könnt? Eine einzige große Idee, und der ganze Spuk ist hinweggefegt. Meinetwegen sollen viele Köpfe rollen, wenn nur das Ganze den Sieg gewinnt. *(Er nickt seinem Begleiter zu, der einen gellenden Pfiff ertönen läßt. Der Polizeihauptmann stürzt zur Tür. Man hört von draußen Pfiffe in verschiedenen Entfer-*

nungen. Alle anderen bleiben unbeweglich. Der Polizeihauptmann kommt zurück.)

Polizeihauptmann: Das ist Aufruhr!

Otto: Oh, nein, Sie täuschen sich. Noch gibt es keinen Aufruhr. Meine Leute holen nur ihren Führer.

Polizeihauptmann: Die Beamten werden von ihrer Schußwaffe Gebrauch machen!

Otto: Das sollen sie lieber bleiben lassen. Ich würde es sehr bedauern, dann käme es nämlich wirklich zu einem kleinen Aufruhr. Rufen Sie doch Ihre Beamten! Na? Sie sind wohl ein bißchen einsam geworden? — Wie ich Euch hasse, Euch Intellektuelle! Nein, verachte! *(Geht nach hinten, öffnet die Tür und spricht.)* Es besteht kein Grund zur Unruhe. Ich komme wieder. Vorsichtshalber habe ich eine Saalwache bestellt. Laßt Euch nicht stören. Geht ruhig nach Hause. Der Tag kommt, an dem das Licht aufgeht. *(Man hört Beifallsklatschen und Rufe: Bravo!)* Ihr braucht mir nicht zu helfen. Die Polizei tut uns nichts. Ich grüße Euch mit dem stummen Gruß unserer Zukunft. *(Schweigen.)* Ich danke Euch! *(Kommt zurück.)* Ich habe hier nichts mehr zu tun. Machen Sie bitte die Tür frei. *(Alle gehen von der Tür zurück.)*

Polizeihauptmann: Halt! Sie sind verhaftet!

Otto: *(höhnisch)* Meinen Sie? Brauchen Sie noch eine weitere Belehrung?

Herbert: Seien Sie vorsichtig! Sie setzen sich ins Unrecht!

Otto: *(Gibt seinem Begleiter einen neuen Wink, der sich sofort mit gezogener Pistole neben den Polizeihauptmann stellt.)*

Hände hoch!

(Der Polizeihauptmann bleibt steif stehen, ohne die Hände zu erheben, aber auch ohne sich zu verteidigen.)

Georg: Sehr interessant.

(Hans und Max gehen ängstlich durch die Tür, aber kommen enttäuscht zurück.)

Otto: *(läßt den Polizeihauptmann unbeachtet)* Interessant? Ist das alles? — Ich will Euch etwas sagen. Ich habe den Willen und damit die Macht, Deutschland aus diesem Schlamassel herauszureißen, aber mir fehlt das Wissen in den vielen Spezialgebieten. Das ist der einzige Grund, weshalb ich in Eurem Kreise Anschluß suchte. Kunst und Wissenschaft liefern die besten Propagandamittel, und ich brauche Propagandamittel, die nicht nur die Massen auf die Beine bringen, sondern mir eine Gefolgschaft sichern, die die technischen Aufgaben einer Staatsführung gleichschaltet. *(lauter)* Habt Ihr wirklich geglaubt, daß ich nicht weiß, was Ihr für politische Dummköpfe seid? Bildet Ihr Euch ein, daß mich Eure Weltverbesserungsideen interessieren? Was ich brauche, ist unbedingte Gefolgschaftstreue, so wie ich das von meinen Arbeitern und Soldaten gewohnt bin. Zweifelt Ihr daran, daß ich geeignete Mitarbeiter finde? Der Teufel hole Euch Individualisten und die ganze zersetzende Intelligenz, die das Glück der Revolutionen von jeher zerstörte. Ich bin kein Religionsgründer oder Sektierer.

Meint Ihr, ich weiß nicht, daß das Volk zu neunundneunzig Prozent eine politisch denkunfähige Hammelherde ist? Und von den Dynastien und den Kirchen in der fürchterlichsten Weise ausgebeutet wurde! Ich werde das Volk erwekken, und ein Sturmwind wird die ganze Gaunerbande der Fürsten und Pfaffen wegwehen! Die Stunde der Weltrevolution hat geschlagen!

Herbert: *(höhnisch)* Amen!

Otto: Sie sind der böse Geist, Sie sind der Einzige, der helfen könnte.

Herbert: Einem Demagogen helfen?

Otto: Wissen Sie einen anderen, den das Schicksal bestimmt hat? Ich weiß, daß Sie seit Jahren mit der Stallaterne herumsuchen. Was haben Sie gefunden? Einer muß es ja wohl sein. Ich habe das Material von Manfred. Ich habe alles, was ich brauche. Draußen stehen Hunderte, und es werden Tausende sein, wenn ich das Signal gebe.

Der Polizeihauptmann: Soll noch einmal so viel Blut vergossen werden wie in den letzten Wochen? Nehmen Sie doch Vernunft an, es hat keinen Zweck!

Otto: Wer Politik macht, darf keine Angst vor ein bißchen Blut haben. — Ich gehe!

Herbert: Nein! Nein, Otto, Du gehst gehorsam mit dem Polizeihauptmann zum Präsidium. Deine Zeit ist noch nicht gekommen.

Otto: Haben Sie Angst vor dem Aufgehen Ihrer Saat?

Herbert: Nein! Aber vor dem Unkraut, das von der Konjunktur profitiert. Aber haben Sie Angst davor, Ihre Überzeugung rechtlich zu untermauern? Wollen Sie sich davor drücken, Rede und Antwort zu stehen? Wollen Sie sich hinter dem Opferwillen Ihrer Anhänger verbergen und vielleicht untertauchen, um sich in eine heimliche Wühlarbeit zu retten? Wollen Sie den Fluch eines flüchtigen Mörders auf sich ziehen? Das ist kein Weg, der in eine große Zukunft führt.

Otto: Stellen Sie mir eine Falle? Meinen Sie es ehrlich?

Herbert: Darauf können Sie sich verlassen. Eine Untergrundbewegung hat noch niemals bedeutende Männer gezüchtet. Sie versagen alle am Tages-

licht, sobald sie sich wieder hervorwagen dürfen. Otto, damit würdest Du mich sehr enttäuschen.

Polizeihauptmann: Wenn Sie unschuldig sind, wird sich das bald herausstellen.

Otto: Halt die Fresse! Was verstehen Sie davon! — Verdammt! *(Zu Herbert.)* Sie haben recht. Ich pfeife auf die angebliche Gerechtigkeit, aber ich will mir nicht nachsagen lassen, daß ich feige bin. Das stimmt, die ewigen Untergrundleute sind unfähig, einen Staat aufzubauen. Ich will öffentlich reden können, und sei es auch vor Gericht. *(zum Polizeihauptmann)* Haben Sie Handschellen?

Polizeihauptmann: Nein!

Otto: Gut. Ich komme mit. *(Drohend.)* Aber ich komme wieder! Und dann gnade Euch Gott, Ihr ... Ihr Idealisten!

Georg: Das ist Pathos!

Otto: Ja, und es wirkt. Das wollt Ihr bloß leugnen. Ihr Dilettanten! *(Zum Polizeihauptmann.)* Aber hinten herum. Ich zeige es Ihnen. Hier weiß ich besser Bescheid. — Willy, steck den Knaller ein. Du gehst hier vorn heraus und informierst die Zentrale. Rechtsanwalt usw. Es ist besser so. Wir müssen das richtig aufziehen. *(Im Abgehen nach hinten.)* Machen Sie ein freundliches Gesicht, Herr Polizist!

(Otto und Polizeihauptmann gehen nach hinten ab. Der Begleiter gleichzeitig lautlos durch den Windfang vorn.)

Oskar: Manfred ist tot?

Georg: Eine bemerkenswerte Lehre. Jetzt, wo er tot ist, erscheint mir alles in einem ganz anderen Licht. Sollte er ein heimlicher Spartakist gewesen sein?

Max: Ich möchte wissen, was auf dem Zettel gestanden hat.

Oskar: Vielleicht hat er auch die Gefahr erkannt und uns warnen wollen. Ich habe ihn immer für einen Rechtsradikalen gehalten.

Max: Ich habe Hunger. Wer kommt mit?

Hans: Wir gehen zusammen. Ich will nicht dabei bleiben.

Oskar: Kann man nichts unternehmen? Kann der Landgerichtsdirektor nichts machen?

Wilhelm: Das ist doch der Judas!

Oskar: *(betroffen)* Dem hätte ich das nie zugetraut. Das ist ernst.

Hans: Ich bleibe bei meiner Musik.

Max: Ich auch.

Oskar: Man kann ihn doch nicht einfach sich selbst überlassen.

Georg: Seine Schuld am Tode Manfreds wird unabstreitbar sein.

(Hans, Georg, Max und Oskar holen ihre Hüte.)

Max: So sicher bin ich nicht. Die Kugel kann auch von der anderen Seite gekommen sein.

Oskar: Dann würde sich Manfred nicht mit ihm abgegeben haben. Ich werde ihm helfen, soweit ich kann.

(Alle vier gehen grußlos durch die Türen ab.)

Martha: *(steht auf)* Ich gehe auch — noch einmal zum Krankenhaus. Dann bleibt mir nichts mehr zu tun übrig, als meinen weibischen Egoismus zu bereuen.

Herbert: Das sagst Du heute.

Martha: Morgen werde ich nichts mehr sagen. *(Herbert macht eine beschwörende Handbewegung.)* Habe keine Angst. So meine ich das nicht. — Gott befohlen, Herbert.

(Maria springt auf und umarmt sie.)

Maria: Laß mich bei Dir bleiben!

Martha: Nein, Maria, das ist Unsinn. Du bist die Natur,

und ich bin . . . ja, ich weiß noch nicht einmal was. Jedenfalls nicht mehr die echte Natur. Ich würde an Deiner Stelle bei Herbert bleiben. Er ist wie ein Krebs, der seine Schale wechselt. Du mußt für ihn sorgen. *(Löst sich vorsichtig los. Zu Wilhelm.)* Bleiben Sie gesund und munter.

(Gibt ihm die Hand.)

Wilhelm: Leben Sie wohl, Fräulein Martha, ich weiß Ihnen auch noch nichts Tröstliches zu sagen. Aber Sie wissen schon — wenn ich helfen kann — die Zeit heilt alle Wunden.

(Unterdessen geht Martha durch die Türen, Wilhelm verschwindet nach hinten. Maria setzt sich wieder an den Tisch.)

Herbert: Die Sünderin und der Chronist bleiben übrig, um die Spielpuppen einzupacken und den Vorhang zu schließen. Wie viele solcher kleinen Zyklone mögen sich bilden, bis wieder einmal ein beständiger Wind weht. Wie viele kleine Propheten und Verführer mögen auftauchen, bis ein wirklicher Könner berufen wird. Die Natur ist verschwenderisch mit ihren Samenkörnern, ebenso wie Maria mit ihrer Liebe.

Maria: Ich bin viel zu dumm.

Herbert: Das läßt sich nicht bestreiten, aber darin liegt wohl eine Art Anziehungskraft für geistreiche Menschen. Sonst würde ich Deine Rolle auch nicht verstehen.

Maria: Wenn man doch in meinen leeren Kopf einen klugen Geist hineintun könnte!

Herbert: Das ist wohl in der Welt ganz sinnvoll eingerichtet, daß Marthas Seele und Marias Körper nicht zusammen vorkommen. Sonst hätte sich vielleicht Christus verheiratet und Eva wäre ihrem Adam treu geblieben. Alle Sehnsucht fände Erfüllung, und es gäbe keine Aufregung

mehr. — So aber gibt es Aufregung genug. — Was soll ich mit Dir?

Maria: Kann ich nicht bei Dir bleiben?

Herbert: Welche verrückte Idee? Wie kommst Du darauf? Du heißt doch nicht Magdalena.

Maria: *(steht auf und geht zum Grammophonapparat)* Wie soll ich büßen? Ich weiß nicht, wie man das macht. Manfred und Du, Ihr seid doch dasselbe!

(Dreht den Apparat auf und steckt die Nadel ein. Das Grammophon spielt den langsamen Walzer.)

Herbert: Eine kuriose Sache, im Hause der Traurigkeit. *(Maria kommt dicht an ihn heran, bittend.)*

Maria: Wir beide leben, Herbert, und ich bleibe bei Dir. Ich verstehe das alles nicht. Bei Euch ist alles so kompliziert.

Herbert: Stell das Ding ab. Du bist verrückt. Wenn das Wilhelm hört!

Maria: *(resigniert)* Und wenn schon. Wozu das Getue. *(Stellt ab.)*

Herbert: Niemand kann sich ungestraft über die Konventionen seiner Zeit hinwegsetzen, auch wenn sie keiner philosophischen Kritik standhalten.

Maria: Ich bin kein schlechter Mensch, das weißt Du auch. Ich bin das, was Du aus mir machst. Ich wäre glücklich, wenn . . . *(Schluchzend am Tisch.)* Ich bin doch ganz bescheiden und will nur ein bißchen glücklich sein. Ich will gar keinen bedeutenden Mann!

Herbert: *(streichelt ihr den Kopf)* Die geistige Welt ist allzu literarisch geworden, um das zu verstehen, kleine Eva. Du bist ein Jahrhundert zu früh für das turbulente Europa geboren, oder zwei Jahrtausende zu spät. Wir wollen uns nicht quälen. Geh nach Hause. *(Man hört die Türen klappen, der Landgerichtsdirektor er-*

scheint, vorsichtig sich umsehend.) Geh nach Hause, Maria, ich habe mit dem Herrn ernstlich zu reden. Vielleicht kann er Otto helfen.

Maria: Otto! Du weißt ganz genau, daß der Mensch mich nicht interessiert.

Herbert: Das weiß ich gar nicht so genau.

Maria: Ich wollte nur ein bißchen vergnügt sein, und da habe ich ihn eifersüchtig machen wollen. Nur so ein bißchen.

Herbert: Das habe ich begriffen, und dabei ist er versehentlich totgegangen. So ist das. Geh nach Hause.

Maria: *(steht auf, an der Tür)* Ich komme heute abend zu Dir!

Herbert: Hat keinen Zweck, ich bin nicht zu Hause. *(Maria ab.)* Nun kommt der Judas an die Reihe. *(Steht auf.)*

Der Landgerichtsdirektor: Judas? Nun machen Sie bloß kein Christusdrama daraus!

Herbert: Karl! — Karl! — Karl, zwei Kognak! Scheint niemand zu hören. *(Setzt sich.)* Warum haben Sie ihn angezeigt?

Der Landgerichtsdirektor: Haha! wollen Sie über mich Gericht sitzen? Ich gebe zu, ich war wütend, denn ich kann das internationale Getue der deutschen Intelligenz nicht ertragen. *(Setzt sich auf seinen alten Platz.)*

Herbert: Der deutschen? Das ist ein Kennzeichen des Individualismus in der ganzen Welt und bei allen Völkern. Das deutsche Erbübel besteht wahrscheinlich nur darin, daß wir eine größere Intelligenzschicht haben als andere Nationen und deshalb uns in größeren Konflikten zwischen Gemeinschaftsideen und geistigen Großtaten befinden. Die nationalpolitische Unfähigkeit, die daraus folgert, wird solange anhalten, bis ein zuverlässiger Kristallisationspunkt ge-

funden wird, und das kann auch wieder nur ein einzelner sein und keine Theorie.

Der Landgerichtsdirektor: Sehr richtig. Überschrift: Hegel!

Herbert: Was hat das mit Ihrer Denunziation zu tun?

Der Landgerichtsdirektor: Ich will eben auch einmal ein bißchen Schicksal spielen. Ein Experiment! — Hören Sie zu. — Alle großen Führer haben ihre Zeit der Besinnung und Willenskonzentration nötig. Am häufigsten finden sie diese im Gefängnis oder in der Verbannung. Dort ist die Zeit zum Nachdenken. Und wenn sie echt sind, dann härten sie dort ihre geistigen Waffen und ihre Entschlüsse. Im Getriebe des Alltags kommen sie doch nicht dazu. Wenn an dem Otto etwas ist, dann wird es sich jetzt erweisen. Aus dem gefühlsunsicheren Idealisten muß ein Realpolitiker werden, und wenn er sich nicht durchringt, so ist es um ihn nicht schade. — Sie sehen, daß ich auf meine Weise Ihr Experiment ergänze.

Herbert: Ich fürchte, daß Sie sich von Otto eine ganz falsche Vorstellung machen. Und wenn er zum Tode verurteilt wird?

Der Landgerichtsdirektor: Das ist gänzlich ausgeschlossen. Dafür reicht es nicht aus. Es ist sogar sehr zweifelhaft, ob er den Schuß selbst abgegeben hat und ob überhaupt eine Verantwortlichkeit besteht. Es spricht vieles dagegen. Im schlimmsten Fall bekommt er nach den zur Zeit geltenden Anschauungen einige Monate, und das wäre nur nützlich. — Sie sind eben doch kein Realist! Sie sind noch lange nicht hart genug.

Herbert: Um Gottes willen! Wir brauchen keine Demagogen! Der Kerl ist schon viel mehr Tyrann, als uns lieb sein kann. Wehe, wenn er nun auch noch die Unterstützung von Euch Nationalisten erhält! Was würde daraus werden!

Der Landgerichtsdirektor: Ein politischer Heros! Ein Mann, der die Massen zusammenschweißt und sie mitreißt! Der die innere Zwietracht beseitigt und mit einem eisernen Besen das elende Geschmeiß aus dem Tempel fegt, das sich jetzt überall breitmacht. Vielleicht nur einer von vielen, aus denen sich der Auserwählte im Kampf herausschält.

Herbert: Furchtbar! Entsetzlich! Das führt zu ungeheuerlichen Katastrophen. Sie wissen nicht, was Sie damit anrichten würden, wenn Sie die Schleusen der nationalistischen Massentriebe öffnen. Diese dämonischen Kräfte kann kein Mensch bändigen.

Der Landgerichtsdirektor:
Ich? — Sie! Sie sind der Anstifter!

Herbert: Wir haben beide schnell gemerkt, daß in dem äußerlich unscheinbaren Kerl ein Dämon steckt, der eine Lawine ins Rollen bringen kann. Es fragt sich nur, welchen Weg die Lawine nimmt. Ich habe an die Organisierung der sittlichen Kräfte, an die geistige Weltmission Deutschlands gedacht. Und Sie haben Ihre verfluchten Realitäten zur Geltung bringen wollen. Sie denken an das Deutsche Reich als eine politische Macht!

Der Landgerichtsdirektor:
Selbstverständlich! Alles andere sind lächerliche Phantasiegebilde.

Herbert: Die Befruchtung des Abendlandes, wie es Sokrates, Goethe, Kant und ihre Geistesverwandten vollbracht haben, sind das Phantasiegebilde?!

Der Landgerichtsdirektor:
Sie haben uns nicht geholfen, und sie haben die Ungerechtigkeiten in der Welt nicht vermindert. Wir brauchen einen Caesar, einen Napoleon oder Gustav Wasa!

Herbert: Entsetzlich! Soll sich der von uns gerade jetzt erlebte Zusammenbruch noch ein Dutzend Mal wiederholen?

Der Landgerichtsdirektor:

Es gibt keine Wiederholungen. Diesmal sind wir unten, das nächste Mal die anderen, so ist der Lauf der Weltkugel.

Herbert: *(schreit)* Das ist nicht wahr! Jerusalem hat sich wohl ein Dutzend Mal mit einem unvergleichlichen Heldentum gegen seine politischen Unterdrücker erhoben und ist immer wieder vernichtet und schließlich ausgerottet worden, bis endlich die Juden begreifen mußten, daß das Schicksal ihnen nicht das Leben als Kleinstaat, sondern eine Weltmission des Glaubens zur Aufgabe gestellt hatte. Sooft sie als Individuen Großtaten leisteten, stand das Schicksal auf ihrer Seite, aber sobald sie in einen Kollektivehrgeiz zurückfielen, hat sie das Schicksal jedes Mal grausam bestraft. Die griechischen Staaten haben sich ebenso wie die europäischen Staaten jahrhundertelang gegenseitig zerfleischt, bis endlich alle zusammen der politischen Verachtung anheimfielen und ihr damit befreiter Geist das ganze Abendland zu erleuchten begann. — Die politische Eitelkeit wird nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa in Schutt und Asche legen, und ein Caesar, der auf dieser dämonischen Eitelkeit aufbaut, um seinen Ehrgeiz zu füttern, wird zum Verbrecher.

Der Landgerichtsdirektor:

Für mich geht es um Deutschland. Alles andere ist mir gleichgültig. Glauben Sie doch nicht, daß die anderen Völker bessere Menschen sind und uns in Frieden lassen oder Gerechtigkeit üben! Wir müssen uns wehren, denn sonst gehen wir körperlich unter und somit auch geistig.

Herbert: *(laut)* Was gehen mich andere Völker an! Ihre Mission ist nicht unsere. Es ist töricht, alle Menschen und alle Völker nach einem Leisten zu messen. *(ruhiger)* Moralisch gebe ich mich hinsichtlich der anderen Nationen keinerlei Illusionen hin. Es gibt ein Naturgesetz von der Konstanz der Gemeinheit. Raubgier, Roheit, Grausamkeit, Unmenschlichkeit, alles, was man Gemeinheit nennen kann, ist bei allen Völkern quantitativ konstant. Sie unterscheiden sich nur durch die Verteilung. Die einen Völker sind in ihrer Gesamtheit besonders gemein, und dabei beweisen ihre Bürger untereinander einen hohen Grad von Kameradschaftlichkeit. Die anderen sind in ihrer Gesamtheit nicht so gefährlich, aber dafür ist wieder der Egoismus der eingeschlossenen Individuen besonders ausgeprägt. Zwischen diesen Extremen gibt es viele Spielarten der Energieverteilung, aber die Summe ist immer konstant.

Der Landgerichtsdirektor:
Dann ist es mir schon lieber, das ganze Reich ist ein Raubstaat und die Bürger betragen sich untereinander anständig, statt des augenblicklichen Zustandes, in dem der Staat ohnmächtig geworden ist und dafür die Bürger sich untereinander in gemeinster Weise gegenseitig das Leben zur Hölle machen. Ich ziehe auch nach Ihrer Theorie ein Caesarenreich vor.

Herbert: Nein! Nein! Tausendmal nein! Nur das Individuum ist ein wenig erziehbar, und nur durch das Individuum ist zu erhoffen, daß die Summe der Gemeinheit langsam zugunsten einer höheren Menschlichkeit vermindert werden kann.

Der Landgerichtsdirektor:
Sie blasser Theoretiker! Ich soll auf die Hoffnung verzichten, daß über dem Deutschen Reich

wieder die alte Kaiserflagge wehen wird! *(Herbert steht auf.)* Ich soll mich den lächerlichen Propagandareden der Erzfeinde beugen, die von Menschlichkeit reden und ihr Geschäft meinen!

Herbert: *(ruft von der Mitte der Bühne)* Wilhelm! Wilhelm! *(zum Landgerichtsdirektor)* Mir ist die Menschheit wichtiger als Deutschland. — Wilhelm! — Mich interessieren weder die Westmächte noch die Ostmächte. Ich kann sehr wohl in jeder Propaganda die Krallen des Eigennutzes erkennen.

(Wilhelm kommt von hinten.)

Wilhelm: Was ist los?

Herbert: Wilhelm, geben Sie uns zwei Kognaks und die Bibel!

Der Landgerichtsdirektor: *(höhnisch)*
Die Bibel! Das ist des Pudels Kern! Jetzt soll uns noch das Orakel alter Weiber helfen!

Wilhelm: Da ist ja der Denunziant! Sie sind ein Schuft. Ich verbiete Ihnen das Betreten mein...

Herbert: Lassen Sie, Wilhelm, davon später, erst die Bibel.

(Wilhelm verschwindet ärgerlich nach hinten. Pause.)

Der Landgerichtsdirektor:
Nun bin ich aber neugierig. Das habe ich nicht geahnt.

(Wilhelm bringt die Bibel, die Herbert in die Hand nimmt und sich damit lesend in die vordere Mitte der Bühne stellt. Wilhelm geht zum Büfett und macht drei Kognaks zurecht.)

Wilhelm: Wenn es nach mir ginge ...

Der Landgerichtsdirektor:
Hören Sie mal, Wilhelm, wir kennen uns nun schon manches Jahrzehnt. Sie trauen mir doch wohl keine Gemeinheit zu!

Wilhelm: Ich kenne von Ihnen nichts wie Gemeinheiten.

Der Landgerichtsdirektor:

Na ja, aber nun hören Sie mal ernstlich zu. Würde Sie es nicht freuen, wenn wieder einmal ein richtiger Herrscher mit straffer Hand die Zügel in Deutschland ergreift? Wenn von allen Masten der Schiffe die alte Flagge weht und die Völker der Erde ihr Achtung bezeugen?

Herbert: *(dazwischenfahrend, sehr akzentuiert vorlesend)* „Mein Herz pocht mir im Leibe, und ich habe keine Ruhe: denn meine Seele hört der Posaune Hall und eine Feldschlacht und einen Mordschrei über den anderen; denn das ganze Land wird verheert. — Aber mein Volk ist toll und sie glauben mir nicht. — Ich sehe in die Zukunft, und siehe, das Gefilde war eine Wüste: und alle Städte darin waren zerbrochen."

Der Landgerichtsdirektor:

Gottseidank ist es nicht so weit gekommen. — Hören Sie auf mit Ihrem Jeremias, damit locken Sie keinen Hund vom Ofen. Was meinen Sie, Wilhelm, wenn wir wieder den Handel der Welt beherrschen könnten und Sie mit Ihrem Kognak nicht so geizig sein müßten!

Wilhelm: *(stellt drei Gläser auf den Tisch.)* Keine Not mehr, das wäre schön. Ob es uns wohl je wieder so gut geht, wie es uns früher gegangen ist?

Herbert: „Aus allen Städten werden sie vor dem Lärm der Feinde fliehen und in die dichten Wälder laufen und in die Felsen kriechen."

Der Landgerichtsdirektor:

Jetzt hinterher ist es leicht, den Propheten zu spielen. Das hätten Sie uns 1914 sagen sollen.

Herbert: *(heftig)* Ich rede nicht von der Vergangenheit, sondern von der Zukunft! Das gleiche grauenvolle Schauspiel wird sich mit gesteigertem Wirkungsgrad immer und immer wiederholen.

Drei Mal, und das dritte Mal ist die totale Vernichtung wie in Israel.

Der Landgerichtsdirektor:
In den nächsten fünfzig Jahren gibt es keinen Krieg mehr.

Herbert: Wie stellen Sie sich denn den Aufstieg eines Demagogen vor? Europa ist ein wildzerklüftetes Gebirge von wahnwitzigen Spannungen. Ein unvorsichtiger Fuß, der Schnee und Gestein lockert, und überall werden die Lawinen mit blinder Zerstörungswut in die friedlichen Täler stürzen, bis alles Leben erstorben ist.

Wilhelm: Meinen Sie, daß wir wieder einmal Auslandsware bekommen? Wenn erst die Spartakisten ans Ruder kommen, dann können wir wohl alle Hoffnungen aufgeben.

Der Landgerichtsdirektor:
Wenn erst dem Volk ein neuer Herrscher erstanden sein wird, dann wird Deutschland wieder mächtig sein! Wir werden Macht haben, um Recht zu sprechen, und wir werden wie früher der Welt ein Vorbild der Anständigkeit, Sittlichkeit und Sauberkeit geben.

Herbert: Und der Überheblichkeit! *(liest)* „Darum will ich ihre Weiber den Fremden geben und ihre Äcker denen, die sie verjagen werden. Denn sie sinnen nur auf Machtgewinn, allesamt, beide, klein und groß, und beide, Priester und Propheten, gehen mit Lügen um und trösten das Volk im Unglück, daß sie es gering achten sollen und sagen: Friede! Friede! und ist doch nicht Friede."

Der Landgerichtsdirektor:
Sie leben ja noch in der Vergangenheit! Der Krieg ist aus!

Herbert: Glauben Sie, daß die falschen Patrioten dem Volk den Frieden gönnen werden? Für die Demagogen gibt es nur zwei Chancen, die Trieb-

leidenschaft des Volkes vor ihren Wagen zu spannen: den sozialen Kampf und den nationalen Kampf. Es ist so hundsgemein, diese uralten Tricks anzuwenden und die echten Zukunftsmöglichkeiten des Volkes für einen persönlichen Ehrgeiz zu opfern. Das sind alles Verbrecher!

Wilhelm: Glauben Sie, daß ich dann auch meine Weinbestände ergänzen kann? Dann erst kann man von Frieden sprechen, ohne Handel und Wandel ist kein Leben.

Der Landgerichtsdirektor: Und dazu gehört die Macht.

Herbert: *(liest)* „Ergebt Euren Hals unter das Joch der Feinde und dient ihnen und ihren Völkern, so sollt Ihr lebendig bleiben ..."

Der Landgerichtsdirektor: Feigling! Lieber tot als Sklave! Was soll das jammervolle Vegetieren? Die Ehre ist alles!

Herbert: *(liest)* „Warum wollt Ihr sterben, Du und Dein Volk durch Schwert, Hunger und Pestilenz? Darum gehorcht nicht den überheblichen Worten der falschen Propheten, die Euch sagen: Ihr werdet Euren Feinden nicht dienen müssen, denn sie weissagen Euch falsch!"
(Läßt das Buch sinken und bleibt sinnend mit dem Gesicht zum Publikum stehen.)

Der Landgerichtsdirektor: Diese feige Klugheit ist also der Sinn Ihrer ganzen Moralphilosophie! — Um das erbärmliche nackte Leben zu retten, reicht auch die Stellung des Sklaven aus! — Hier trennen sich unsere Wege endgültig. *(Steht auf und geht zur Tür.)* Ich prophezeie Ihnen den Wiederaufstieg des unsterblichen heiligen Deutschen Reiches. Sie haben auch in den Texten des Jeremias die Verheißung eines Messias unterschlagen.

Herbert: *(unbewegt)* Sein Reich war nicht von dieser Welt, und darin besteht der Unterschied unserer Hoffnungen auf ein Führertum.

Der Landgerichtsdirektor:
Dann können wir einpacken. Mir kommt es weiß Gott nicht auf die Gehaltsstufe an, aber ich weiß, was Geld und Macht bedeuten. Nur Wohlstand macht die Menschen glücklich und zufrieden. Aber wenn es auch nicht darauf ankommen soll: ein Hundsfott, wer nicht alles daran setzt, seinem Vaterland im Daseinskampf der Natur zu helfen, und der es in der Not verleugnet. Wenn es das Schicksal so beschlossen hat, dann wollen wir kämpfend untergehen! Aber mit wehenden Fahnen!

Herbert: Ich aber will den Aufstieg ohne Gewalt, nur mit der Macht des Geistes. Ich will die Feinde überwinden durch Waffenlosigkeit und innere Verwundbarkeit. Wer sich nicht verteidigt, kann nicht angegriffen werden, und die Infektionskraft der sittlichen Erneuerung wird die Welt unterwerfen. Ich sehe ein harmonisches Staatsgebilde, das die Massen in seinen Bann schlägt und alle Fragen eines politischen Vorranges sinnlos erscheinen läßt, bis es keine Grenzen mehr in der Welt gibt.

Der Landgerichtsdirektor:
Das ist alles Quatsch! Dummes Zeug.
(Geht wütend durch den Windfang nach außen.)

Herbert: *(geht mit müden Bewegungen zu seinem Stammplatz, wo er die Bibel auf den Tisch legt.)*
Wilhelm, mir kommt es so vor, als ob ich Abschied vom Leben genommen hätte.

Wilhelm: Warum denn? — Das war alles sehr aufregend. Ich glaube, wir wollen erst einmal essen. Das ist doch das Wichtigste, denn es hält Leib und Seele zusammen.

Herbert: *(versonnen)* Ist es denn so schwierig für die Menschen, endlich einmal zu begreifen, daß die ewig wechselnden politischen Staatsbegriffe nicht das Höchste im menschlichen Dasein sind? Daß es tausendmal wichtiger ist, etwas für die gesamte Menschheit getan zu haben, statt einer lächerlichen Kollektiveitelkeit zu dienen?

Wilhelm: Glauben Sie denn, daß die vielen, vielen Millionen Menschen umsonst ihr Leben geopfert haben? Ist denn alles Unsinn, woran die Patrioten glauben?

Herbert: Ich möchte ein Mönch werden.

Wilhelm: Na, dann haben Sie es ganz bequem und wahrscheinlich auch einen guten Weinkeller.

Herbert: Ja, das ist wohl die Hauptsache.

Wilhelm: Auf die kleinen Mädchen müssen Sie dann wohl auch verzichten.

Herbert: Ja, verzichten.

Wilhelm: *(mit unschlüssigen Bewegungen)* Na, dann will ich mal sehen, ob es was zu essen gibt. *(Nach hinten ab.)*

Herbert: *(feierlich)* Ich werde den Weg gehen. *(Steht auf und tritt an die Rampe.)* Lohnt es sich um das Menschengesindel, um die Ameisengehirne und Rattengeschlechter? Immer wieder zerfressen die Zweifel jeden Menschheitsgedanken. Deshalb hoffte ich auf Idealisten. — Wenn auch! Die Menschen sollen es von mir hören, daß wir alle immer wieder derselbe Mensch sind, der sich in seinen Spiegelbildern selbst bekämpft. Die Zeit auf Erden ist so kurz, daß es kindisch ist, sie mit Zank und Streit über Nichtigkeiten zu vergeuden. Man darf die Menschen nicht kritisieren, denn sie sind noch im Zustand unmündiger Kinder. Aber wer kann sie führen?

Wilhelm: *(zurückkommend.)* Mit wem sprechen Sie denn? Oder üben Sie sich schon als Volksredner? Wol-

len Sie nicht selbst die Führung übernehmen? Ich mache mit.

Herbert: *(entschlossen zum Tisch zurück.)* Wilhelm, ich brauche noch einen Kognak, einen großen, Opiumersatz.

Wilhelm: Den sollen Sie haben. — Ich wollte Sie was fragen. Meinen Sie nicht, daß man dem Otto einen Freßkorb schicken kann? Ein Untersuchungsgefangener kann doch von außen her verpflegt werden?

Herbert: Das wird sich wohl machen lassen. Man müßte den Landgerichtsdirektor bitten, seine Beziehungen zum Staatsanwalt einzusetzen.

Wilhelm: *(aufgebracht)* Den verfluchten Kerl? Den könnte ich vergiften, den ... Kerl. Daß er sich bloß nicht wieder blicken läßt!

Herbert: Lassen Sie ihn, er spielt auch nur seine Rolle, und er handelt nicht aus egoistischen Motiven. Im profanen Leben sind alle Menschen unselbständig, und nur die Seele ist selbständig und sucht nach innerer Harmonie. Aber es ist schwer, ihren Wirkungsraum von allen Widerständen zu befreien.

Wilhelm: Ich mache ihm einen Korb zurecht, ich meine dem Otto.

Herbert: Sie sind im Leben auch ein wunderlicher Mensch, Wilhelm, und sicherlich kein Engel, vor allem, wenn es sich um Weine handelt.

Wilhelm: Fangen Sie nun auch damit an?

Herbert: Nein, nein. Ich wollte etwas anderes sagen. — Eigentlich mochten Sie den Otto nicht leiden. — Und nun sind Sie ein so anständiger Kerl, wenn Ihre Seele zur Geltung kommt. Wilhelm, die Millionen sind nicht umsonst auf den Schlachtfeldern verblutet, wenn man erkennt, welchen Weg das Schicksal erzwingen will.

Wilhelm: *(nachdenklich und verständnislos)* Hm. Hm. *(Geht nach hinten ab.)*

Herbert: *(nach kurzer besinnlicher Pause.)* Wilhelm, den doppelten Kognak! *(Da niemand hört, geht er zögernd nach rechts zum Grammophonapparat und läßt den langsamen Walzer spielen. Während des Spiels geht er müde zum Tisch zurück und setzt sich.)* Adieu, Maria! *(Er senkt sein Gesicht in beide Hände, der Grammophonapparat stellt sich ab, von draußen hört man Schritte, und in der Eingangstür erscheint Martha, von einem Sonnenstrahl hell erleuchtet.)*

Martha: Herbert!

Herbert: *(dreht sich überrascht um)* Martha?

Martha: Kann ich Dir behilflich sein?

Herbert: *(langsam seine Gedanken ordnend)* Ja, Maria.

Martha: *(spöttisch)* Maria? — Soll ich Manfred zu Dir sagen?

Herbert: *(erschrocken)* Ach so, ja, verzeih, Martha, ich meinte wirklich Dich, und Du sollst mir helfen. Laß uns zuerst irgendwo in die Einsamkeit gehen. Irgendwo auf dem Lande, um Kräfte zu sammeln. Wenn wir die Menschen nicht sehen, ist es leichter, an das Ganze zu denken. Ich wußte, daß Du kommen würdest, und wir werden sehr glücklich sein, denn ich glaube an die Zukunft, und es ist berauschend schön, für sie alles einzusetzen. *(steht zögernd auf)* Aber Du mußt sehr nachsichtig mit mir sein, Martha.

Martha: Und Du mit mir. Komm! — Hast Du keinen Mantel mitgehabt? Du wirst ihn brauchen. Es sieht nach schlechtem Wetter aus.

Vorhang.